Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Bezugs-Preis 4.00 Mark monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

Druck und Verlag Fr. Kuhle Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 181 Postscheckkonto Nr. 5296 Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 32. Herford, Dienstag, den 8. Februar 1921 39. Jahrgang

Zur Rede Lloyd Georges.

Aus dem Kreise der „Deutschen Nation" wird uns geschrieben:

Die Rede Lloyd Georges in Birmingham erfordert gerade von demokratischer Seite eine offene und deutliche Antwort. Lloyd George droht. Er glaubt in dem Widerstande Deutschlands gegen die Pariser Beschlüsse den Geist Deutschlands von 1914 wieder zu erkennen, spricht von der Sache der Gerechtigkeit, in deren Namen die Alliierten die Heilighaltung der Verträge gegen die Männer von 1914, gegen die Klasse, die den Krieg prophezeit hätte, erzwingen würden.

Das heutige Deutschland entwaffnet, zermürbt, durch die Politik der Alliierten zerrissen, mit dem von 1914 zu vergleichen, ist nutzloser Hohn, und wird wohl auch von den Flagellanten in den Kreisen der Unabhängigen, auf die Lloyd George spekuliert, nur als Hohn empfunden werden. Nicht die Alliierten stehen dem Deutschland von 1914, sondern das völlig umgestaltete hilfs- und wehrlose Deutschland von 1921 steht genau demselben Geist, genau denselben Männern gegenüber, auf denen heute noch der alliierte Anteil — und das ist der größere und schwerere — an der kollektiven Schuld am Weltkrieg lastet, den Männern, die dem Zaren silberne Schwerter überreicht, die russische Rüstungen durch die Bedingungen ihrer Anleihen forciert, die serbischen Pläne, die zum Kriege führen mußten, gefördert und unterstützt, die Herrn Sassonow in der Unterredung von Balmoral über die Freude aufgeklärt haben, mit der England jede Gelegenheit ergreifen werde, den deutschen Konkurrenten zu vernichten. Deutschland weiß, daß es denselben Männern noch heute gegenüber steht, daß dieselben Männer noch heute dieselben Pläne haben, daß die Beschlüsse von Paris nur die Fortsetzung der Pläne sind, die zum Weltkrieg geführt, sich im Versailler Frieden völlig entschleiert haben, und jetzt sogar über den Versailler Frieden hinaus fortgesetzt werden sollen. Es ist nach den Worten Clemenceaus: „Die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln", „die 20 Millionen Deutscher, die zuviel auf der Welt sind". Es ist der alte Konkurrenzneid. Deutschland soll ruiniert werden, und wenn der Versailler Friede dazu nicht ausreichen sollte, muß er erweitert werden. Diese Erweiterung ist Paris.

Die Heiligkeit der Verträge? Aber die soll wohl nur für uns gelten? Wie kommt man dazu, unter Androhung von Sanktionen, von uns mehr u. anderes zu erpressen, als der Vertrag von Versailles von uns fordert? Wenn Lloyd George diesen Vertrag für nicht allzu heilig hält, so hat er vielleicht Grund dazu, denn er weiß besser wie wir, wie dieser heilige Vertrag, diese „magna charta" der neuen Weltfreiheit, zustande kam. Er erinnert sich ohne Zweifel, daß dieser heilige Vertrag auf einem Rechts- und Treubruch, nämlich auf der Mißachtung des Notenwechsels, den Wilson namens der Alliierten mit der deutschen Regierung über die Vorbedingungen der Waffenniederlegung geführt hat, aufgebaut ist, daß er ohne mündliche Verhandlung, ohne die Möglichkeit der Gegenrede einem wehrlosen Volke als eine dicke Paragraphensammlung mit Gewalt in den Schlund gezwungen wurde, anders als Artaxerxes und Cyrus oder irgend Jemand anderes, auch das vorrepublikanische Deutschland Verträge schlossen, die Anspruch erhoben, heilig gehalten zu werden.

Deutschland sieht in den Beschlüssen von Paris nur die alten Pläne der Vernichtung. Deshalb ist es zum äußersten Widerstand entschlossen. Das Maß ist voll.

Die 12prozentige Ausfuhrabgabe.

Der Stolz des französischen Ministerpräsidenten Briand auf das Ergebnis der Pariser Konferenz begründet sich nach seiner eigenen wiederholten Versicherung in erster Linie darauf, daß durch die jährlich von uns abzuführende Steuer von 12 Prozent auf die deutsche Ausfuhr das Wiedergutmachungsproblem und die Aussichten Frankreichs auf deutsche Zahlungen mit dem Wiederaufstieg Deutschlands in genialer Weise verknüpft worden sei. Inzwischen hat man erfahren, daß diese Anschauung nicht nur in den neutralen Ländern, sondern auch vor allem in England und Amerika auf Zweifel stößt, und das ist insofern nicht ohne Interesse, als ja der ganze Pariser Plan darauf zugeschnitten ist, daß Deutschland mit seiner Zustimmung zu den 42 Jahreszahlungen Frankreich einen Scheck unterschreibt, den Herr Briand in Amerika zur Honorierung vorlegen will. Die zum Teil außerordentlich absprechende Kritik, die an die Briand'schen Hoffnungen geknüpft worden ist, geht nun nicht ohne Grund davon aus, daß durch eine derartig hohe Besteuerung auf die deutschen Warenpreise ein gewaltiger Druck ausgeübt wird, damit sie gegenüber den Preisen der andern konkurrenzfähig bleiben. Man erklärt, wenn das nicht geschehen solle, so müßten die deutschen Preise eben automatisch höher angesetzt werden, und das ist ja nur bei Artikeln denkbar, in denen Deutschland ein Monopol — gehabt hat. Der Krieg und der deutsche Zusammenbruch haben diese Monopolstellung aber bekanntlich zerstört, und wenn man die 12 Prozent auf die deutschen Artikel zuschlägt, dann werden sie also einfach nicht abgesetzt und damit die betreffenden deutschen Industrien glatt erledigt. Das Ganze läuft also, falls die deutsche Ausfuhr erhalten bleiben soll — und Herr Briand will sie ja sogar sehr schnell und erheblich gesteigert wissen —, darauf hinaus, daß die deutschen Preise niedriger als die andern sein müßten. Demgemäß wären also auch die deutschen Arbeiter gezwungen, billiger als alle andern Arbeiter der Welt zu arbeiten. Briands Plan ist also letzten Endes nichts anderes, als die Schaffung einer deutschen Schleuderkonkurrenz. Wenn man die Dinge so ansieht, so kommt man zu dem Schluß, daß die Pariser Beschlüsse eine Angelegenheit der ganzen Arbeiterschaft der Welt ist, auf die die Schlechterstellung der deutschen Arbeiterschaft natürlich gleichfalls schädigend wirken müßte. Das meinten denn auch die Blätter wie der „Vorwärts" und die „Freiheit", wenn sie die französischen Arbeiterorganisationen zum Kampfe gegen die katastrophalen Pläne Briands aufriefen. Wollte man diese also erörtern, so müßte in erster Linie die Kopfsteuer auf die deutsche Ausfuhr beseitigt werden.

Das Neueste vom Tage.

Das preußische Staatsministerium hat beschlossen, das Landesökonomiekollegium aufzulösen.

In der Berliner Konfektionsbranche ist ein Streik der Arbeiter und Arbeiterinnen ausgebrochen, der auch auf andere Städte, wie Frankfurt a. M. und Hamburg übergegriffen hat.

In der französischen Kammer wird auch heute die Debatte über die Pariser Beschlüsse fortgesetzt werden.

Zwecks Berechnung der deutschen Schuld hat die Reparationskommission die alliierten Regierungen zur Einreichung der Listen über Kriegsschäden bis zum 12. Februar aufgefordert.

Briand empfing gestern den amerikanischen Botschafter, mit dem er sich lange Zeit unterhielt.

De Valera ist in London gelandet.

Lloyd Georges Rede in Birmingham hat in der englischen Presse durchweg Zustimmung gefunden.

Aus Dublin werden wiederum Ueberfälle auf Polizisten gemeldet.

Drei Delegierte der griechischen Sozialisten sind auf dem Rückwege von Moskau nach Athen verschollen.

Nach einer Reutermeldung aus Konstantinopel entsandte die Angoraregierung keine Abordnung zu der Londoner Konferenz. Diese beansprucht für sich allein das Recht, die Türkei auf der Konferenz zu vertreten.

England gegen Habsburg.

Die ungarischen Monarchisten glaubten bisher sich der besonderen Gunst der Entente zu erfreuen. Insbesondere rechneten sie damit, daß England ähnlich wie eine gewisse Richtung in Frankreich der Rückkehr des Exkaisers Karl auf den ungarischen Königsthron keinen Widerstand entgegensetzen würde, zumal der englische Oberkommissar ganz offen als Förderer der karlistischen Bestrebungen angesehen wurde. Nun aber veröffentlicht gerade dieser englische Oberkommissar nach seiner Rückkehr aus London, wo er mit Lloyd George über die ungarische Königsfrage eingehende Konferenzen hatte, eine Erklärung, die alle Hoffnungen der habsburgischen Parteigänger in Ungarn vernichtet. Darin heißt es: „Der einheitliche Standpunkt der gesamten Entente in der ungarischen Königsfrage ist, daß sie die Rückkehr der Dynastie Habsburg auf den ungarischen Königsthron unter keinen Umständen gestatten kann." Der weitere Inhalt der Erklärung mutet wie eine gewollte Verhöhnung der ungarischen Monarchisten an. Wird doch unter anderem auch gesagt, Ungarn könne sich eine Theokratie einrichten, wenn sie zur Konsolidierung führe. Hoffentlich lernen aus diesem Vorgang nicht nur die ungarischen Monarchisten. Es gibt Richtungen auch anderwärts, die von der Gnade der Entente die Wiedereinrichtung einer Monarchie erhoffen, und es gibt Ententevertreter, die solche Hoffnungen nähren. Aber sie würden diese Hoffnungen nur erfüllen, wenn es der Entente besonders zuträglich wäre. Sonst lassen sie ihre Schützlinge im geeigneten Moment grausam abfallen.

Paris und Moskau.

In München haben Verbrüderungen rechtsradikal gesinnter Studenten mit Kommunisten stattgefunden; die neue oder vielmehr aus der Wirkung der Pariser Beschlüsse erneuerte Bewegung spielt, wieder einmal, mit dem Gedanken eines Volkskrieges gegen die Verbandsmächte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Mächte vor den Münchener Kundgebungen als solchen erschrecken. Sie werden sogar versuchen, wie sie es heute schon tun, die Formen, die der gemeindeutsche Widerstand gegen die Pariser Zumutungen in Bayern annimmt, zur Schwächung dieses Widerstandes auszunutzen.

Dennoch, und wenn auch der unmittelbare Erfolg einer kommunistisch-nationalistischen, gegen die Reichsregierung gerichteten „Einheitsfront" den Widersachern Deutschlands nur dienlich sein kann, sollte der Vorgang, als Merkmal betrachtet, den Verbandsmächten eine Warnung sein. Denn gleichzeitig kommen aus Rußland Nachrichten, die besagen, daß dort die schon stark gesunkenen Hoffnungen des Kriegsbolschewismus sich unter dem Eindruck der Pariser Konferenz aufs neue belebt haben. Deutschland, glaubt man, könne nun doch noch für den Gedanken des Kreuzzugs gegen den westeuropäischen Kapitalismus reif werden. Mögen die Verbandsregierungen eine solche Gefahr für gering halten. Aber sagen sie sich nicht, daß für sie die Möglichkeit, der deutschen Ausfuhr Erträge abzugewinnen, fast ausschließlich auf der Zunahme dieser Ausfuhr in der Richtung des deutschen Handels mit Rußland beruht? Jede Aufmunterung des weltrevolutionären Gedankens in Moskau vernichtet solche Hoffnungen, verzögert zum mindesten ihre Erfüllung für unbestimmte Zeit. Mit jeder Ueberforderung wird nicht nur die deutsche, sondern gleichzeitig die russische Quelle der Weltgesundung verstopft.

Kosten des verlorenen Krieges.

Dem Vierundzwanzigsten Ausschuß des Reichstages sind interessanteste statistische Angaben über die Vorentschädigungen geschädigter Deutscher zugegangen. Wir brinen daraus folgende merkenswerte Zahlen: 1. Auslandsschäden. Bis zum 31. Dezember 1920 waren beim Bund der Auslandsdeutschen rund 52 000 Anträge eingegangen, wovon 27 000 an die Spruchkommissionen abgegeben sind, sodaß beim Bunde unerledigt bleiben, 25 000 Anträge. Beim Verband der im Ausland geschädigten Inlandsdeutschen sind 11 000 Anträge eingegangen, an die Spruchkommissionen abgegeben oder sonst erledigt, sind 5000 Anträge, unerledigt sind beim Verband 6000 Anträge. Bei den 63 Spruchkommissionen sind von 33 915 Anträgen 27 747 durch Spruch erledigt, sodaß unerledigt noch 6168 Anträge sind. Zuerkannt haben die Spruchkommissionen bisher insgesamt 225 Millionen Mark. Davon sind rechtskräftig geworden Sprüche über rund 210 Millionen Mark, davon ausgezahlt 150 Millionen Mark, während wegen der restlichen 60 Millionen Mark die Zustimmung der Finanzämter noch aussteht. Von den Kolonialschäden sind von den Spruchkommissionen bisher zuerkannt 102 484 000 Mk. Von Elsaß-Lothringen sind 30 574 Schadensanmeldungen eingegangen. An Vorentschädigungen einschl. Abfindungen wurden bisher bewilligt an Beihilfen und Unterstützungen für Verdrängungsschäden rund 35 Millionen Mark, an Vorschüssen für Liquidationsschäden 1 165 000 000 Mark, von denen 945 Millionen auf die Schwerindustrie und sonstige Großbetriebe fallen. Die dem Reiche hinsichtlich Elsaß-Lothringens voraussichtlich erwachsende Entschädigungslast wird sich auf 12,7 Milliarden stellen. Ueber die Schäden in den Ostmarken sind Angaben noch nicht gemacht, da sie bisher von Preußen vorschußweise verausgabt sind. An sonstigen Zuwendungen (Darlehen, Flüchtlingsfürsorge, Möbelheimschaffung) hat das Reich 388,7 Millionen verausgabt. Zu diesen ungeheuren Summen treten noch die von den einzelnen Ressorts an Beamte gezahlten Beträge und die Kosten der Flüchtlingsfürsorge für Auslandsdeutsche, die Preußen veranlaßt hat.

Massenkundgebung der Oberschlesier.

Versammlung im Berliner Lustgarten.

Der Berliner Lustgarten, nach einer geschichtlichen Vergangenheit oft genug zu einer jämmerlichen politischen Gegenwart herabgewürdigt, hatte gestern einen großen Tag: eine Riesenmenge, Männer und Frauen, Angehörige aller Parteien, an die 50 000 Köpfe und fast alle abstimmungsberechtigte Oberschlesier, vereinigte sich zu einer Kundgebung für ein deutsches Oberschlesien und eine unparteiische, unbehinderte Abstimmung, vor allem aber auch gegen die polnischen Ausschreitungen und Gewalttaten. In ihren Ortsgruppen nahmen die Groß-Berliner Vereine heimattreuer Oberschlesier teil, zogen in Ortsgruppen zusammengefaßt, mit Bannern, Fahnen und Schildern, die die Ziele der Kundgebung schlagwortkräftig widergaben, heran. An acht Stellen sprachen gleichzeitig Redner zu den Massen, und zwar die Abgeordneten Pohlmann (Dem.), Lawerenz (D. N. P.), v. Schoch (D. V. P.), Dr. Pfeiffer (Z.), Löffler (SPD.), E. Barth (SPD.), Rektor Lukaschkowitz (Oberschlesien) und R. Wahlaweczyk (Metallarbeiter).

Unter stürmischem Beifall der Zehntausende wurde eine Entschließung angenommen, die sich gegen polnischen Terror, der erneut Teile von Oberschlesien bedroht hat, gegen die polnisch beeinflußten Bestimmungen des Wahlreglements und des Formulars, gegen schikanöse Handhabung dieser Bestimmungen und gegen den drohenden Versuch, die Oberschlesier im Reich getrennt abstimmen zu lassen, wendet. „Man will uns einschüchtern" — so heißt es weiter darin, „damit wir nicht zur Abstimmung fahren. Man will uns durch engherzige Handhabung unerfüllbarer Bedingungen aus den Wahllisten herausboykottieren. Man will uns das Recht nehmen, gemeinsam mit unsern oberschlesischen Brüdern für die Heimat zu stimmen.

Wir fordern von der Entente, daß für Ordnung und Sicherheit in Oberschlesien gesorgt wird. Die Grenze nach Polen muß lückenlos, wie vor der Okkupation, gesperrt werden . . . Wir fordern von der Regierung, daß kein Mittel unversucht bleibe, um unseren gerechten Forderungen Nachdruck zu verleihen. Recht bleibe Recht, auch wenn die Macht nicht hinter uns steht!"

Zwei Jahre Regierungsarbeit
in Preußen.

Unter diesem Titel ist, bearbeitet von der Presseabteilung des preußischen Staatsministeriums, jetzt auf Grund amtlichen Materials eine Veröffentlichung erschienen (Verlag für Politik und Wirtschaft G. m. b. H., Berlin) die deutlich zeigt, wie die preußischen Ressorts bemüht waren, auch in dieser Zeit unendlicher Schwierigkeiten die ihnen anvertrauten Interessen nach Möglichkeit zu schützen. Von besonderem Interesse sind die ausführlichen Darlegungen des preußischen Handelsministeriums und des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten. Die beiden Ministerien werden bekanntlich von den demokratischen Ministern Fischbeck und Oeser verwaltet. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten darf mit besonderem Stolze die Vollendung des Mittellandkanals als positive Leistung buchen. Daß aber über größeren Dingen auch die berechtigten Interessen beispielsweise des Handwerks und Kleingewerbes nicht vergessen wurden, dafür zeugt der darauf bezügliche Abschnitt in dem Bericht des Handelsministeriums. Es heißt hier: Es wurde auf die aus dem Felde zurückgekehrten Handwerker besonders Rücksicht genommen, denen Werkzeuge und Waren aus Beständen der Heeresverwaltung zugeführt, und in deren Interesse eine leichtere Befriedigung von Kreditgesuchen heimkehrender Kriegsteilnehmer durch Einschaltung der Kreditgenossenschaften unter gleichzeitiger Verstärkung der Mittel der Kriegshilfskassen gesichert wurde. Anlaß zu außerordentlichen Maßnahmen bot die Beschäftigungslosigkeit der Schornsteinfeger, die aus den abgetretenen Gebieten weichen mußten und die zeitweilige starke Arbeitslosigkeit im Bäcker- und Konditorengewerbe. Deren Steuerung wurde durch viel beachtete Erlasse bewirkt; die im Schornsteinfegerhandwerk und im Bäckergewerbe insofern Beschränkungen einführten, als für jeden Betrieb nur noch ein Lehrling zugelassen wurde. Ein Neuaufbau der Berufsberatung und der Berufsämter zeitigte Erfolge.

Wahlbewegung.
„Das Vaterland über die Partei".

Das Vaterland über die Partei! Diese Mahnung führen die Deutschnationalen mit Vorliebe im Munde. Als aber jüngst Führer der Deutschen Volkspartei mit dem Führer der Deutschnationalen Volkspartei, Hergt, mit Rücksicht auf die Not des Vaterlandes über eine Verbreiterung der Regierungskoalition verhandelten, wurden wahltaktische Rücksichten für die Ablehnung dieses Vorschlags geltend gemacht: Vier Millionen Wähler würden den Deutschnationalen davonlaufen, wenn diese in die Regierung einträten. Anfangs wurde von deutschnationaler Seite bestritten, daß eine solche Aeußerung überhaupt gefallen sei. Jetzt gab aber Graf Westarp (am 6. Februar) in der „Kreuzzeitung" schon folgende Darstellung zu:

„Man stellt es so dar, als habe Herr Hergt jedes Eingehen auf den Gedanken einer Einheitsfront mit der Begründung abgewiesen, daß die vier Millionen deutschnationale Wähler ein solches nicht verstehen würden, und man scheint an manchen Stellen geneigt und dazu übergegangen zu sein, daraus den Deutschnationalen den Vorwurf zu machen, sie oder doch ihre Führer hätten sich aus wahltaktischen Rücksichten in dieser Stunde höchster Not versagt. Das geschieht nach den Berichten von außerhalb in der volksparteilichen Provinzialpresse und in der Wahlbewegung vielfach. Auch diese Darstellung trifft nicht zu. Der Einwand, daß den Wählern der zur Besprechung stehende Plan verständlich gemacht werden müsse, noch dazu jetzt, da jeder Tag alle parteipolitisch tätigen Personen zum Reden in Wahlversammlungen zwingt, bezog sich nicht auf den Gedanken der nationalen Einheitsfront, sondern auf den Vorschlag, den die beiden Herren von der Volkspartei zur Erörterung stellten und auf ganz bestimmte Einzelheiten dieses Planes."

Graf Westarp will auch glauben machen: „Es wäre nicht schwer und nicht aussichtslos, einen frischfröhlichen Wahlkampf über diesen Sachverhalt durchzufechten". Er fügt jedoch vorsichtig hinzu: „Ein solcher Streit zwischen den beiden rechtsstehenden Parteien trifft aber heute wohl kaum auf sympathisches Verständnis ernster politischer Kreise und ist wenig geeignet, die Aufgabe der Stunde zu fördern." Noch viel weniger Verständnis aber werden die Wähler dafür haben, daß in dieser Zeit höchster vaterländischer Not der Führer der Deutschnationalen eine bedeutungsvolle Entscheidung nicht abhängig macht von der Frage: Was frommt dem Vaterlande? sondern von der Frage: Wie werde ich das meinen Wählern verständlich machen können?

Wahlvorschlag zur Kreistagswahl Herford-Land

Kennwort „Berufsstandsliste".

1. Neubauer Friedrich Schürmeyer in Depenbrock Nr. 86.
2. Klempnermeister Wilhelm Pott in Bünde, Bahnhofstraße.
3. Zigarrenfabrikant Carl Steinmeister in Bünde, Eschstraße.
4. Oekonomierat Gottlieb Meyer zu Capellen in Rödinghausen.
5. Malermeister Friedrich Iburg in Blotho.
6. Arbeiter Franz Schnier in Herringhausen Nr. 152 bei Herford.
7. Handlungsgehilfe August Clausmeier in Spradow Nr. 11.
8. Landwirt August Lindemann in Eickum Nr. 5.
9. Katastersekretär Karl August Jürgens in Bünde.
10. Bäckermeister Wilhelm König in Löhne-Bahnhof.
11. Landwirt Hermann Henrichsmeier in Wehrendorf Nr. 8.
12. Buchhändler Gottlieb Niemann in Enger.
13. Maurermeister Heinrich Kreft in Spenge.
14. Rittergutsbesitzer Dr. Carl von Laer in Oberbehme.
15. Landwirt August Meyer zu Spradow in Spradow Nr. 24.
16. Brauereibesitzer Eduard Linneweh in Schweicheln Nr. 18.
17. Landwirt Wilhelm Kemner in Häver Nr. 22.
18. Maurermeister Heinrich Glied in Enger.
19. Sanitätsrat Dr. August Spengler in Mennighüffen.
20. Möbelfabrikant Fritz Kölling in Gohfeld.
21. Werkmeister Heinrich Pahmeyer in Mennighüffen Krell 245.
22. Oberstraßenmeister Hermann Jänich in Bünde.
23. Heuerling Heinrich Beimfohr in Oldinghausen Nr. 2 bei Enger.
24. Neubauer Wilhelm Finkeldey in Spenge Nr. 118.
25. Zigarrenfabrikant Julius Schöning in Blotho.
26. Landwirt Hermann Riepe in Oldinghausen Nr. 5 bei Enger.
27. Zigarrenfabrikant August Schuster in Bünde.
28. Landwirt Karl Reckefuß in Jöllenbeck Nr. 2 bei Oeynhausen.

Herford u. Minden-Ravensberg.

8. Februar.

Mahlers Auferstehungs-Symphonie
im Herforder Musikverein.

Zum ersten Mal in diesem Winter konnten wir uns wieder zu einem Konzert in dem großen, festlich geschmückten Schützensaale zusammenfinden. Eine Festtagsstimmung lag über dem Saal, eine Spannung und Ahnung, hier etwas Großes hören zu dürfen, und nicht zuletzt die Erinnerung an ein Erlebnis im Frühjahr vorigen Jahres, als wir hier zum letzten Male weilten. Wir hörten die 9. Symphonie von Beethoven. Die Nänie von Brahms, die auch damals im 1. Teile des Konzerts zum Vortrag kam, leitete den Abend ein. Es war eine Wiederholung der vorjährigen, unvergeßlichen und vollkommenen Aufführung. Die Steigerung von „Nicht stillt Aphrodite" bis zu dem in majestätischem fis-dur erklingenden „aber sie steigt aus dem Meere" war überaus groß angelegt und von stärkster Wirkung, ebenso wie der gleichsam in stillbegeistertem Sinnen vorgetragene Schluß: „ein Klagelied zu sein . . . ist herrlich". In dem Musikverein haben wir unter Leitung von Herrn Musikdirektor Quest einen Chor, der seinesgleichen suchen mag: Gutgeschult in Ton und Aussprache, präzise in seinen Einsätzen, willig dem Stabe seines Dirigenten.

Zum ersten Male machten wir dann hier in Herford Bekanntschaft mit Mahler, und zwar sofort mit einem seiner größten Werke: der 2. Symphonie in C-moll, der sogenannten Auferstehungssymphonie. Große technische Schwierigkeiten waren bei der Aufführung dieses Werkes zu überwinden und wurden überwunden. Durch das ganze Werk aber ging ein großer Zug, eine Kraft waltete in und über ihm und setzte sich fühlbar durch. Das Orchester löste die großes Können beanspruchende Aufgabe unter der Leitung seines genialen Dirigenten, Herrn Musikdirektor Quest, von dem diese Kraft ausging und dessen Gestaltungswille die schärfsten Stimmungskontraste, an denen das Werk (besonders der schwerverständliche 1. Satz) so reich ist, hervorzauberte und rythmische und agogische Wirkungen eigenster Art erzielte. Der Chor, der mit seinem Einsatz im Schluß des Werkes wie eine Stimme aus der Ferne erscheinen wollte, zeigte sich auch hier seiner Aufgabe vollkommen gewachsen. Sehr bedauerlich war es, daß wir die beiden Sängerinnen, Frau Neugebauer Ravoth aus Hamburg (Sopran) und Frau Frau Paula Werner-Jensen aus Berlin (Alt), die über ein wohlklingendes und gut ausgebildetes Organ verfügen, nur in so kurzen Soloparteien hören durften.

Jedenfalls war dieses Konzert ein neues Ruhmesblatt in Herfords Musikleben und ein Beweis für das Können des Dirigenten, der auch vor einer solchen Aufgabe nicht zurückzuscheuen braucht. Der begeisterte Beifall kam aus dankbarem Herzen für die unvergeßlichen Stunden. u.

= **Eine Massenkundgebung gegen die schwarze Schmach** soll heute abend 5 Uhr im Evang. Vereinshause stattfinden. Der Münchener Schriftsteller Heinrich Distler, der auf einer Werbefahrt durch ganz Deutschland begriffen ist, wird zu dem traurigen Kapitel der schwarzen Schmach reden und aufrütteln zu flammendem Protest gegen die unerhörten Zustände im besetzten Gebiet. Wir verweisen auf die Versammlung mit ganz besonderer Empfehlung.

= **Klavier-Abend — Professor Heinrich Lutter.** Ueber den Künstler äußern sich auswärtige Zeitungen wie folgt: Augsburger Neueste Nachrichten: „Man könnte mit einem Worte sagen: Er ist ein Meister." — Münchener Freie Presse: „Er gehört zu den wenigen Pianisten, die „Musik machen" und nicht „Klavier spielen", trotzdem sie so schön Klavier spielen." — London. Daily Telegraph: „Die keusche und edle Musik Beethovens wurde mit tiefstem Ernst und innerstem Ausdruck wiedergegeben."

= **Baukostenzuschüsse für ländliche Siedler.** Der amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Zur Förderung des Wohnungsbaues hat die Preußische Landesversammlung erhebliche Mittel bewilligt, von denen ein Teil auch den ländlichen Siedlern zugute kommen soll. Der preußische Landwirtschaftsminister ersucht die gemeinnützigen provinziellen Siedlungsgesellschaften nunmehr umgehend um Bericht über den im Jahre 1921 zu erwartenden Bedarf an Baukostenzuschüssen oder Darlehen für die ländliche Siedlung. Es soll berichtet werden, wieviel siedlungsbereites Land für 1921 zur Verfügung steht, wieviel Ansiedlerstellen von 2 Hektar bis etwa 20 Hektar daraus gebildet werden sollen, mit welcher Zahl neu zu erbauender Gehöfte mit Sicherheit gerechnet werden kann. Ueber diese Punkte erwartet der Landwirtschaftsminister Bericht bis spätestens zum 10. Februar. Ferner ersucht der Landwirtschaftsminister noch um Mitteilung, ob das verfügbare Land für die vorhandene und zu erwartende ernsthafte Nachfrage genügt oder ob weiteres Land durch Verkauf oder Enteignung beschafft werden muß.

= **Die Entschädigung für Enteignung auf Grund des Friedensvertrages.** Der amtliche preußische Pressedienst teilt mit: Die Entschädigungsbehörde zur Festsetzung der Entschädigungen für die auf Grund der Artikel 169, 192 und 202 des Friedensvertrages zu enteignenden Gegenstände ist für Berlin nunmehr bei dem Berliner Polizeipräsidenten gebildet worden. Die Anträge auf Festsetzung von Entschädigungen sind daher an den Polizeipräsidenten in Berlin zu richten.

Durch die Grenzspende rettet Ihr Oberschlesien

= **Kann sich der Arbeitgeber durch Austritt aus dem Arbeitgeberverband den Verpflichtungen eines Tarifvertrages entziehen?** Es steht außer Zweifel, daß der Arbeitgeber solange tariflich gebunden ist, als er Mitglied nach den Satzungen des den Tarifvertrag abschließenden Arbeitgeberverbandes ist. Unter welchen Voraussetzungen die Mitgliedschaft erlangt wird bezw. erlischt, ergibt sich aus der jeweiligen Satzung, der sich der Arbeitgeber durch den Eintritt in den Verband mit den damit zusammenhängenden Folgen unterworfen hat. Ist ein Tarifvertrag ordnungs- und satzungsgemäß verhandelt und abgeschlossen worden, so ist der Austritt aus dem Verband desjenigen Arbeitgebers, der sich dem Vertrag nicht unterwerfen will, erst von dem Tage ab wirksam, für den er nach der Satzung zulässig ist. Hieraus folgt, daß der Arbeitgeber bis zu diesem Tage einen Tarifvertrag für sich gelten lassen muß, dessen Abschluß ihn zum Austritt aus dem Verbande veranlaßte. Auf dieser im bürgerlichen Rechte begründeten Wirkung der Verbandszugehörigkeit ist der § 1 der Verordnung über Tarifverträge vom 23. Dezember 1918 aufgebaut, wo es heißt, daß an Arbeitsverträgen beteiligten Personen diejenigen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind, die Mitglieder der vertragschließenden Vereinigungen sind oder bei Abschluß des Arbeitsvertrages gewesen sind. Durch das Ausscheiden werden also die durch Tarifvertrag bereits geregelten Arbeitsverträge nicht geändert. Erst nach Wirksamkeit der Kündigung kann der ausgeschiedene Arbeitgeber mit seinen Arbeitnehmern neue Einzelverträge abschließen. In der Praxis wird es jedoch äußerst selten vorkommen, daß Arbeitnehmer derartige ungünstigere Verträge abschließen werden. Selbst wenn man sich der Ansicht nicht anschließt, daß der § 152 G.-O. durch Artikel 165 der Reichsverfassung außer Kraft gesetzt ist, so ist der § 152 jedoch durch die §§ 1 und 2 der Verordnung vom 23. Dezember 1918 zum größten Teile inhaltslos geworden. Die in § 152 Abs. 2 erwähnten Einreden und Klagen, die sich auf die Tarifgebundenheit und den hierdurch beeinflußten Inhalt der Einzelarbeitsverträge beziehen, sind heute zweifellos wegen des Grundsatzes der Tarifgebundenheit ohne praktische Bedeutung, da sich diese Einwände lediglich auf das interne Verhältnis des Verbandes zu dem ausscheidenden Mitgliede beziehen, niemals jedoch die Auswirkungen der gesetzlich festgelegten Tarifgebundenheit beeinflussen.

= **Ansteckende Krankheiten.** In der Woche vom 23. bis 29. Januar wurden im Reg.-Bezirk Minden 49 Fälle ansteckender Krankheiten aus 30 Ortschaften gemeldet: 11 Erkrankungen und 2 Todesfälle an Diphtherie, 3 Erkrankungen an Kindbettfieber, 16 Todesfälle an Tuberkulose, 7 Erkrankungen und 1 Todesfall an Scharlach, 2 Erkrankungen an Unterleibstyphus, 1 Erkrankung an Paratyphus, 1 Erkrankung an Fleckfieber und 5 Erkrankungen an Rückfallfieber (Interniertenlager Minderheide).

Amt Blotho.

Stadtverordneten-Sitzung vom 4. 2. 21.

Blotho, den 7. Febr. 1921.

Anwesend sind 16 Stadtverordnete. Amtmann Dr. Schildwächter eröffnet um 4 Uhr die Sitzung mit Punkt 1: Erhöhung der Zuschläge zu den Real- und Gewerbesteuern für 1920. Der Punkt wird von der Tagesordnung abgesetzt, da die Vorarbeiten noch nicht weit genug gediehen sind. Es folgt Punkt 2: Festsetzung einer Turnhallenordnung und Punkt 3: Unentgeltliche Benutzung der Turnhalle durch die hiesigen Turnvereine. Die Benutzung der Turnhalle soll in Anbetracht der großen gesundheitlichen Wichtigkeit eines regelmäßigen Turnens von jetzt an für sämtliche hiesigen Turnvereine frei sein und dem Turnklub die bereits gezahlte Miete zurückvergütet werden. Aus der Turnhallenordnung, die im Stadt-Ausschuß und im Schulvorstand beraten worden ist und nach den Vorschlägen beider Körperschaften vom Stadtverordneten-Kollegium angenommen wird, sind folgende §§ von allgemeinem Interesse: § 2. Die Bestimmung der Tage und Tageszeiten erfolgt durch den Schulvorstand und kann von diesem jederzeit geändert werden. Die Benutzung der Halle und des Hofes ist zu jeder anderen Zeit verboten. § 7. Die Turnübungen der Vereine, welche in die Abendstunden fallen, sind so zeitig zu beendigen, daß die Turnhalle spätestens um 10½ Uhr geschlossen werden kann. In besonderen Fällen kann den Vereinen auf Antrag gestattet werden über die oben genannte Zeit hinaus zu turnen. § 8. Den Vereinen steht die Benutzung der Halle und des Hofes zu gleicher Zeit zu, jedoch ohne dort Ballspiele abzuhalten. Weiterhin wird über die Festsetzung der Entschädigung für die Benutzung des Zeichensaales in der Bürgerschule verhandelt. Der Stadtausschuß will auch an dem Zeichensaal kein Geschäft machen, immerhin erscheint es angebracht, sich wenigstens die baren Auslagen für Beleuchtung, Heizung usw. ersetzen zu lassen. Er schlägt eine Vergütung von ℳ 7,— pro Abend vor. Die Versammlung stimmt dem Vorschlage zu. Die Festsetzung der Entschädigung für die Erteilung von Unterricht an den beiden Fortbildungsschulen ist der erste Punkt, der eine Debatte entfesselt. Der Amtmann teilt mit, daß die Lehrer eine Vergütung von ℳ 10,— pro Unterrichtsstunde fordern und daß sie für den Fall, daß ihre Forderung nicht gewährt wird, ihre Kündigung für den 1. April schriftlich angezeigt haben. Der Stadtausschuß schlägt vor: Den Lehrern wird zu der vom Staat festgesetzten Grundvergütung für die nebenamtliche Erteilung des Fortbildungsschulunterrichts in der jeweiligen Ortsklasse eine Teuerungszulage gezahlt, die der Höhe der den Beamten in der betr. Ortsklasse zustehenden Ausgleichszuschläge entspricht, rückwirkend vom 1. Oktober 1920. Das würde in diesem Falle pro Unterrichtsstunde eine Entschädigung von Mark 7,50 bedeuten. Die Lehrer sollen aufgefordert werden, bis zum 10. Februar zu erklären, ob sie mit dieser Regelung — falls Blotho in eine höhere Ortsklasse versetzt wird, würden auch ihre Bezüge entsprechend höher werden — einverstanden sind oder nicht. Sollte das Letztere der Fall sein, so nimmt die Stadt die Kündigung zum 1. April an, und es wird alsdann der Frage eines hauptamtlichen Fortbildungsschullehrers, die sowieso geprüft wird, näher getreten werden. Stadtv. Tintelnot meint, man müsse den Lehrern die 10 ℳ zubilligen. Stadtv. Krieger ist gegen die 10 ℳ; er hält 7,50 Mark für ausreichend, ebenso Stadtv. Thoß. Da Stadtv. Tintelnot seine Ansicht in Form eines Antrages vorgebracht hat, muß über denselben abgestimmt werden. Der Antrag wird mit allen gegen eine Stimme abgelehnt und der Vorschlag des Stadtausschusses angenommen. Dr. Schildwächter teilt noch mit, daß beide Schulen zum Frühjahr eine grundlegende Umgestaltung erfahren sollen.

Punkt 6 bringt eine Beratung über sofortige Aufhebung der Mädchen-Fortbildungsschule. Da der hauptsächliche Zweck dieser

Schule die Erteilung von Haushaltungsunterricht nicht erreicht wird, schlägt der Stadtausschuß den Stadtverordneten vor, die Mädchen-Fortbildungsschule sofort aufzuheben und den an ihr beschäftigten Lehrpersonen ihre Vergütungen bis zum 15. Februar auszuzahlen. Das Kollegium stimmt diesem Beschlusse zu.

Die Gemeinde Uffeln hat angefragt, ob die bisher gezahlten 500 ℳ Zuschüsse zu den Schulunterhaltungskosten seitens Blothos weitergewährt werden und der Vertrag auf wiederum 3 Jahre abgeschlossen werden soll. Die Stadtverordneten erklären sich damit einverstanden.

Festsetzung der Entschädigung des Schulwarts Gießelmann für seine nebenberufliche Tätigkeit, aus seinen Gehaltsbezügen. Auch dieser Punkt wird nach den Vorschlägen des Stadtausschusses angenommen.

Der Schulwart Milz von der höheren Stadtschule erhält bisher für seine Tätigkeit 1000 ℳ Entschädigung und 220 ℳ Teuerungszulagen. Er bittet um Fortzahlung dieser Beträge, womit sich die Versammlung einverstanden erklärt

Ausgabe von Notgeld. Die von der Stadt beabsichtigte Ausgabe von Notgeld muß einstweilen noch unterbleiben, da nach Angabe des Landrats erst die behördliche Genehmigung zu einer solchen Ausgabe eingeholt werden muß.

Einführung einer Ordnung über die Erhebung von Standgeldern an den Kram- und Viehmarkttagen in Blotho. Für diese Ordnung hat der Stadtausschuß einen Vorschlag gemacht, der von der Versammlung angenommen wird. Der sog. Wochenmarkt soll, um die Bauern nicht von demselben zu vertreiben, von jeder Belastung frei bleiben.

Zuweisung Blothos in eine höhere Ortsklasse. Die Versammlung beschließt, die Gleichstellung Blothos mit dem benachbarten Oeynhausen, mindestens aber die Einreihung in Ortsklasse C, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln anzustreben.

Abschluß einer Unfallversicherung für die Polizeibeamten. Der Stadtausschuß unterbreitet der Versammlung einen Vorschlag, die Polizeibeamten gegen Unfall zu versichern und zwar mit 10 000 ℳ für den Todesfall, 10 000 ℳ für bleibende Erwerbslosigkeit und Gewährung einer Entschädigung von 10 ℳ täglich bei vorübergehender Erwerbslosigkeit. Stadtv. Rüdenberg stellt den Antrag, die ersteren Summen auf 15 000 ℳ zu erhöhen. Stadtv. Krieger fürchtet davon eine neue Belastung der Stadtkasse; außerdem meint er, die Polizeibeamten seien so gestellt, daß sie diese Erhöhung der Versicherung aus eigenen Mitteln bezahlen könnten. Da sich die übrigen Herren dieser Meinung anschließen, zieht Stadtv. Rüdenberg seinen Antrag zurück. Der Vorschlag des Stadtausschusses wird angenommen.

Zwei Anträge auf Erlaß der Hundesteuer werden grundsätzlich um keine Präzedenzfälle zu schaffen, abgelehnt, ein Antrag auf Erlaß der Real- und Betriebssteuer dagegen wird mit Rücksicht auf die große Bedürftigkeit der Antragstellerin angenommen.

Die Vermietung bezw. Veräußerung der Siedlungshäuser auf dem Amthausberge und die Freigabe der städtischen Grundstücke am Paterberge für die Errichtung von Siedlungshäusern werden zusammen beraten. Die Stadtverordneten-Versammlung billigt die vom Baurat, Finanzrat und Stadtausschuß aufgestellten Richtlinien für den Loskauf von der Zwangseinmietung und stellt dem Bau- und Finanzrat das städtische Gelände am Paterberg gegenüber dem Schützenplatz für den Preis von 3000 ℳ zur Verfügung.

Antrag des Krankenhausvereins um käufliche Ueberlassung eines Grundstücks. Der Krankenhausverein beabsichtigt, ein Vierfamilienhaus zu errichten und hat die Stadt um Ueberlassung des dazu nötigen Grundstücks gebeten. Die Stadtv.-Versammlung beschließt, den vorderen Teil des Geländes am Paterberg dem gen. Verein käuflich zu überlassen. Der Kaufpreis soll noch vereinbart werden. Ein Meinungsaustausch findet statt über die Forderung des Krankenhausvereins, über die Wohnungen in dem zu errichtenden Hause frei verfügen zu wollen. Schließlich findet auch diese Forderung Annahme.

Umwahl eines ordentlichen und eines stellvertr. Mitgliedes des Sparkassenvorstandes an Stelle der statutenmäßig ausscheidenden Herren Kaufmann Ferd. Schütte und Karl Süllwald. Stadtv. Beerenkämper (Soz.) verlangt die beiden Stellen für seine Partei, da dieselbe bisher noch nicht im Sparkassenvorstand vertreten ist. Dr. Schildwächter erwidert, es sei ihm bekannt, daß auch der Sparkassenrendant nach Einfluß im Vorstand strebe. Er bitte also Herrn Beerenkämper, seine Wünsche bis nach der demnächst erfolgenden Erweiterung des Vorstandes durch Hinzuwahl zweier Mitglieder zurückzustellen, womit sich dieser einverstanden erklärt. Einstweilen werden die beiden Herren wiedergewählt.

Verpachtung des ganzen Rathauses an die Amtsverwaltung. Versammlung beschließt, das Rathaus an die Amtsverwaltung zu verpachten für einen jährlichen Mietpreis von 300 ℳ, wofür dann das Amt die gesamten Unterhaltungskosten zu tragen hat.

Erwerb der früher Grundmann'schen Grundstücke an der Wasserstraße für Bauzwecke wird nach dem Vorschlage des Stadtausschusses beschlossen.

Beitritt der Stadt Blotho zum Preußischen Landgemeindetag. Der Amtmann empfiehlt der Versammlung aus dem Reichsstädtebund auszuscheiden, da Blotho doch nun einmal keine Stadtrechte habe, und dafür lieber dem Landgemeindetag beizutreten. Man beschließt demgemäß.

Bewilligung eines höheren Zuschusses an die freiwillige Sanitätskolonne. Letztere hat um einen Zuschuß von 200 ℳ gebeten. Da die Sanitätskolonne, nachdem sie längere Zeit geruht hat, jetzt ihre Tätigkeit wieder aufnimmt, werden ihr zunächst die 200 ℳ bewilligt.

Bewilligung von Kleidergeld für den Stadtdiener Wienecke. Gemeindevorsteher Struck teilt der Versammlung mit, daß Wienecke an ihn mit der Bitte herangetreten sei, ihm doch ein gewisses Kleidergeld zu gewähren. Er bittet die Versammlung, dem Genannten 300 ℳ für diesen Zweck zu bewilligen, womit sich das Kollegium einverstanden erklärt.

Verschiedene Kriegsbeschädigte und -Hinterbliebene haben um Gewährung des gesetzlichen Zehntels für Solbäder und sonstige Kuren ersucht. Die Versammlung bewilligt es ihnen.

Zum Schluß macht Dr. Schildwächter der Versammlung davon Mitteilung, daß aus Anlaß der Erwerbung des Hotel Schmidt seitens der Stadt eine Wertzuwachssteuer im Betrage von 3333,89 zu zahlen ist. Es folgt noch eine geheime Sitzung. fl.

Minden. Am Sonntag, den 6. Februar 1921 sprach hier in den Sälen des Viktoriahotels der Spitzenkandidat Herr Oberbürgermeister Dominicus über Deutschlands Zukunft vor etwa 5—600 Zuhörern. In seinem Schlußwort, das Herr Bürgermeister Dr. Dieckmann hielt, forderte er die Anwesenden auf, ohne Unterschied der Parteien sich für unser hartbedrängtes Vaterland einzusetzen und nachfolgender Resolution zuzustimmen. Dies geschah unter dem lauten Beifall aller Anwesenden.

> Die für heute abend von der deutsch-demokratischen Partei in die Säle des Viktoriahotels geladenen deutschen Männer und Frauen erheben einmütigen und energischen Protest gegen die das deutsche Volk zur Sklaverei verdammenden neuen Forderungen des Feindbundes und erklärten feierlichst, der Regierung in ihrem neuen Kampfe fest und treu zur Seite stehen zu wollen.

Aus Nachbarschaft u. aller Welt.

Wesel. Ein Massengrab wurde bei den Sprengungen auf der Zitadelle jenseits des Feldtores aufgedeckt, in der sich die Skelette von etwa 50 meist jungen Leuten befanden, die hier ohne Särge dicht bei einander bestattet worden waren. Da man keinerlei Reste von Bekleidungen fand, scheinen die Leichen nackt der Erde übergeben worden zu sein. Man fand Spuren von Sackleinewand und Kalk, was darauf hindeutet, daß die Leichen ohne Förmlichkeiten bestattet worden sind. Wie man annimmt, handelt es sich um Opfer einer Epidemie. Im Jahre 1889 wurde nämlich gleichfalls ein Massengrab freigelegt, in dem 300 Skelette ungeordnet über- und nebeneinander lagen. Die oberste Schicht war noch gut erhalten, und bestand aus den Ueberresten von Leichen, die während der Belagerung von 1813—14 einer Epidemie zum Opfer gefallen waren. Das Alter des neuentdeckten Grabes auf der Zitadelle läßt sich nicht mehr bestimmen, möglicherweise dürfte es jedoch auch in die Belagerungszeit gehören.

Dortmund. Hier ist man Millionenschwindeleien bei der Union auf die Spur gekommen. Die Firma van den Oord und von Kothen betreibt hier ein Geschäft in Berg- und Hüttentechnischen Artikeln. Van den Oord die Seele des Unternehmens, verstand es, vor etwa einem halben Jahre mehrere Angestellte des Rechnungs-Büros bei der Union zu gewissenlosen Fälschungen zu bewegen. Die Betrüger lieferten angeblich für die Union Waggonteile, stellten fingierte Rechnungen aus, die dann mit gefälschten Unterschriften der einzelnen Ressorts versehen, schließlich an der Kasse vorgezeigt, und auch bezahlt wurden. Um die Sache unauffälliger zu machen, richteten die Schwindler Zweigfirmen in verschiedenen Nachbarstädten ein, so in Hagen, Essen usw. Als nun vor etwa 14 Tagen der Hauptfälscher Neumann bei einer Bank 2 Millionen Mark abheben wollte, was ganz gegen die sonstigen Gepflogenheiten der Union war, da diese große Summen überweist, erkundigte sich die Bank vorsichtshalber und nun kam Licht in das Dunkel. Bei weiterer Prüfung stellte sich dann heraus, daß noch eine weitere Anzahl Rechnungen mit gefälschten Unterschriften und Stempeln versehen waren. Man schritt nun zur Verhaftung. Bisher sind 6 junge Leute im Alter von 20—24 Jahren festgenommen worden. Als die Kriminalpolizei bei diesen Haussuchungen vornahm, konnte sie in der Wohnung des Neumann und dessen Braut noch 1 Million Mark beschlagnahmen, ferner 2 Autos, kostbare Wohnungseinrichtungen, Gold und Silbersachen. Einer der Verhafteten machte gestern im Gerichtsgefängnis einen Selbstmordversuch mit einem Bindeschlips. Er ist inzwischen im Krankenhaus gestorben. Für die nächste Zeit war wiederum eine große Schwindelei, die dieses Mal aber 5 Millionen Mark einbringen sollte, vorgesehen.

Bochum. Nachdem vor einiger Zeit ein Kriegsteilnehmer an der Schlafkrankheit gestorben ist, ist jetzt hier ein neuer Fall von Schlafkrankheit festgestellt worden.

Essen. In den späten Abendstunden des Samstags verwundete in der Rellinghauserstraße der 22 Jahre alte Straßenbahnschaffner Kurt Busse durch zwei Revolverschüsse zuerst die etwa 17 Jahre alte Schneiderstochter Jahnke aus der Kaiserstraße und schoß dann nach Betreten des von ihm bewohnten Hauses seine gleichfalls dort wohnende Braut Brexel durch einen dritten Schuß in den Arm. Mit dem vierten Schuß brachte sich der Täter eine schwere Verletzung am Kopfe bei, so daß er in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Berlin. Wie die „B. Z. am Mittag" meldet, ist der Dampfer West Arrow mit rund 740 amerikanischen Milchkühen an Bord in Bremen angekommen, wo der Transport ausgeladen wird.

Wien. Nach Blättermeldungen forderte das Eisenbahnunglück bei Felixdorf nach den bisherigen Feststellungen 16 Todesopfer. Ueber 40 Personen wurden schwer verletzt.

Wirtschaftsleben.

Devisenkurse.

Telegraphische Auszahlungen:	7. Febr Geld	7. Febr Brief	5 Febr Geld	5 Febr Brief
Amsterdam-Rotterdam . 100 Fl.	2132,95	2137,15	2132,50	2137,50
Brüssel-Antwerpen . . 100 Frcs.	462,00	463 00	462,00	463,00
Christiania . . . . . 100 Kr.	1143,85	1146,15	1151,30	1153,70
Kopenhagen . . . . . 100 Kr.	1191,10	1193,70	1198,80	1201,20
Stockholm . . . . . 100 Kr.	1378,80	1381,40	1378,60	1381,40
Helsingfors . . 100 finnische Mk.	213,75	214,25	223,75	224,25
Italien . . . . . 100 Lira	225,50	226,00	226,25	226,75
London . . . . . 1 Pfd. Sterl.	241,25	241,75	241,75	242,25
New York . . . . . 1 Doll.	62,80½	62,94½	62,80½	62,94½
Paris . . . . . 100 Frcs.	441,05	441,95	441,05	441,95
Schweiz . . . . . 100 Frcs.	1011,45	1013,55	1006,95	1009,05
Spanien . . . . . 100 Pes.	874,10	875,90	874,10	875,90
Wien (altes) . . . . . 100 Kr.	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	14,85½	14,89½	15,08	15,98
dto. . . . . 100 Kr.	77,15	77,35	77 52½	77,72½
Budapest . . . . . 100 Kr.	11,13	11,17	11,16	11,22

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Fr. Bierstedt; für den Inseratenteil verantwortlich: G. Bese; beide in Herford.

Gemäß § 32 der Wahlordnung für die Provinziallandtags- und Kreistagswahlen vom 31. Dezember 1920 wird hiermit bekannt gegeben, daß für die Provinziallandtagswahl am 20. Februar 1921 für den Wahlkreis Herford-Stadt folgende Wahlvorschläge zugelassen sind:

Wahlvorschlag 1.

Kennwort: Zentrumspartei.

1. Kißler, Friedrich, Lehrer in Herford, Bäckerstr. 39.
2. Eichholz, Heinr., Justizobersekr. in Herford, Hansastr. 11.

Wahlvorschlag 2.

Kennwort: Deutschnationale Volkspartei.

1. Krieger, Wilhelm, Baugewerksmeister in Blotho, Langestraße 92 a.
2. Oberbossel, August, Gewerkschaftssekretär in Bielefeld, Gütersloherstraße 45.
3. Freiherr von Ledebur, Wilhelm, Rittergutsbesitzer zu Crollage, Kreis Lübbecke.
4. Dr. Mann, Friedrich, Sanitätsrat, Direktor der Provinzial-Hebammenlehranstalt in Paderborn, Bußdorfwall 30.
5. Sültemeyer, August, Landwirt in Hahlen Nr. 1, Kreis Minden.
6. Löhe, Adelheid, Studienrat, Oberin der städt. Frauenschule in Bielefeld, Bürgerweg 73.
7. Brockmeier, Karl, Oberbahnassistent in Gütersloh, Kahlertstraße 41.
8. Delius, Erwin, Fabrikant in Bielefeld, Bergstraße 5.
9. Theilmann, Wilhelm, Metallarbeiter in Steinhagen 213, Kreis Halle i. W.
10. Freiherr von Spiegel, Josef, Rittergutsbesitzer zu Helmern, Kreis Warburg.
11. Lehmann, Wilhelm, Malermeister in Bielefeld, Kaiserstraße 62.
12. Möller, Friedrich, Rektor in Gellershagen, Schulstr. 6, Kreis Bielefeld-Land.
13. Werner, Wilh., Telegraphensekretär in Herford, Stadtholzstraße 30.
14. Hoppmann, Hermann, Zigarrenarbeiter in Hahlen 294, Kreis Minden.
15. Dr. med. Spengemann, Karl, Bielefeld, Obernstr. 15.

Wahlvorschlag 3.

Kennwort: Deutsche Volkspartei.

1. Dr. Becker, Hans, Oberbürgermeister in Minden, Marienglacis 35.
2. Westheermann, August, Maurermeister in Gütersloh, Evenwedderstraße 42.
3. Dr. Stapenhorst, Rudolf, Oberbürgermeister in Bielefeld, Goldbach 16.
4. Professor Wentz, Karl, Seminardirektor in Gütersloh, Hohenzollernstraße 45.
5. Linneweh, Eduard, Brauereibesitzer in Schweicheln 18, Kreis Herford-Land.
6. Landgraf, Helene, Frau Amtmann, Bethel bei Bielefeld-Gadderbaum, Eckardsweg 12.
7. Hestermann, Heinrich, Landwirt in Petershagen, Schloß.
8. Hönerhoff, Peter, Arbeiter in Schweicheln 35, Kreis Herford-Land.
9. Hemke, Gustav, Landwirt in Holtfeld Nr. 7 bei Borgholzhausen.
10. de Weldige, Urban, Justizrat in Paderborn, Rathausplatz 19.
11. Hafner, Fritz, Amtsgerichtsrat in Warburg, Comlostr. 22.
12. Kemper, Margot, Frau, Fürsorgerin in Herford, Herderstraße 2.
13. Jeremias, Hermann, Studienrat in Gütersloh, Bahnhofstraße 30.
14. Dr. med. Wichern, Heinrich, Bielefeld, Siekerwall 7.

Wahlvorschlag 4.

Kennwort: Deutsche Demokratische Partei.

1. Kuhle, Friedrich, Buchdruckereibesitzer in Herford, Stiftbergstraße 4.
2. Brand, Alfred, Justizrat in Herford, Löhrsteaße 1.
3. Schaefer, Aug., Sparkassenrendant in Mennighüffen 402.
4. Iburg, Friedr., Malermeister in Blotho, Lemgoerstr. 57.
5. Kronsbein, Hermann, Fabrikant in Enger, Bielefelderstraße 284.
6. Neuköther, Gerh., Stadtsekr. in Bünde, Am Brunnen 8.
7. Lücking, Heinrich, Kaufmann in Oetinghausen 138.
8. Lünstroth, Friedrich, Lehrer in Spenge 244.

Wahlvorschlag 5.

Kennwort: Sozialdemokratische Partei.

1. Nadig, Wilh., Lagerhalter in Herford, Hermannstr. 32.
2. Höcker, Heinr., Malermeister in Herford, Notholdstr. 3.
3. Püster, Heinr., Tabakarbeiter in Herford, Jungfernstr. 9.

Herford, den 7. Februar 1921.

Der Wahlkommissar für den Wahlkreis Herford-Stadt.
Busse, Oberbürgermeister.

Kohlenverkauf auf Marke 25.

Am Mittwoch, den 9. Februar 1921:

Bezirk 12: Meise, Stückkohlen (18,20 ℳ), Nußkohl. (19,20 ℳ)
Bezirk 13: Frickemeier, desgl. desgl.
Bezirk 14: Schnieder, Stückkohlen (18,20 ℳ).
Bezirk 15: Berg, desgl.
Bezirk 16: Müller, Nußkohlen (19,20 ℳ).
Bezirk 17: Wilke, desgl.
Bezirk 18: Beiner, desgl.

Verkauf auf Marke 20.

Bezirk 4: Korte, Stückkohlen (18,20 ℳ).
Bezirk 5: Stork, Braunkohlenbriketts (20 ℳ).

Ortskohlenstelle Herford-Stadt.

Voranzeige!
Hotel Herforder Hof
Rosentag
ab Mittwoch, den 9. Februar 1921.

BRINKMANN'S SAAL.
Freitag, den 11. Februar, 7½ Uhr abends:
Klavier-Abend Professor Heinrich Lutter.
Mozart, Beethoven, Schumann, Brahms, Chopin, Liszt.
Konzertflügel: Grotrian. Karten: Buchhandl. Menckhoff.

Schlingmann { Konserven-Dosenöffner „Moment" und Glasöffner „Gummischützer" öffnen Dosen u. Gläser spielend leicht. Gasanzünder „Zündsteinsparer". Stein erneuern mühelos Wäscheleinenspanner „Leine-Straff" spart Arbeit.
Nur bei Carl Dürkopp, Herford, Lübberstraße 19/19a.

Geübte Stenotypistin
zu sofortigem Antritt oder später gesucht. Nur schriftliche Gesuche mit Zeugnisabschriften an
Wilh. Scheidt, Baugeschäft, Herford.

Von Mittwoch an prima fettes Fleisch

E. Bieregge, Mittelstraße 4.

Portemonnaie
mit Inhalt gefunden.
Abzuholen
Im kleinen Felde 7.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse verschied heute Nacht, 1¾ Uhr, nach schwerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden, mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter Vater, unser lieber, treuer Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe, der

Bankdirektor

Franz Donders

im Alter von 41 Jahren wohlvorbereitet durch den mehrmaligen Empfang der hl. Sterbesakramente und ergeben in Gottes heilg. Willen.

Um stille Teilnahme und ein frommes Gebet für den lieben Verstorbenen bitten

Namens der Familie:

Katharina Donders, geb. Scherbaum
Margret, Carl, Josef u. Elisabeth Donders
Universitäts-Professor Dr. Adolf Donders
Maria Berghaus, geb. Donders
Johanna Donders
Bernhard Berghaus
Frau Elisabeth Scherbaum, geb. Schulte

Herford, Münster, Langenhorst und Essen-Borbeck, Arndtstr. 10 den 6. Februar 1921.

Am Donnerstag, den 10. Februar, nachm. 4 Uhr findet die Beerdigung vom Sterbehause, Arndtstr. 10 aus statt, das feierliche Seelenamt am gleichen Tage morgens 7.40 Uhr.

Es wird gebeten von Beileidsbesuchen abzusehen.

Nachruf!

Tiefbewegt erfüllen wir hiermit die schmerzliche Pflicht, bekannt zu geben, daß unser

Herr Bankdirektor

Franz Donders

am 6. Februar verschieden ist.

Nicht lange, nur 1½ Jahre weilte und wirkte der Verstorbene in unserer Mitte. Aber diese kurze Zeit reichte aus, ihn als Mitarbeiter und Chef schätzen und achten zu lernen. Sein durchaus lauterer Charakter, seine reichen Erfahrungen, sein freundliches Entgegenkommen sichern ihm bei uns ein ehrendes Andenken.

Die Direktion und Angestellten der Herforder Bank
Zweiganstalt der Osnabrücker Bank.

Am 6. Februar verstarb nach schwerer Krankheit das Vorstands-Mitglied unserer Zweiganstalt Herford

Herr Bankdirektor

Franz Donders.

Der leider zu früh Verstorbene war uns vermöge seiner Regsamkeit, seiner hervorragenden beruflichen Eigenschaften ein hochgeschätzter Mitarbeiter, der auch als Mensch unser aller Herzen gewonnen hatte und dessen Verlust wir tief beklagen.

Wir werden das Andenken des Verstorbenen stets hoch in Ehren halten.

Osnabrück, den 7. Februar 1921.

Der Aufsichtsrat und Vorstand der Osnabrücker Bank.

Todes-Anzeige.

Herford, (Feldstr. 1), 7. Februar 1921.

Am Sonntag, nachm. ½5 Uhr, nahm der Herr uns unser innigstgeliebtes einziges Töchterchen und Schwesterchen, unsere sonnige

Inge

im zarten Alter von fast 6 Monaten wieder zu sich in sein Himmelreich.

Im tiefsten Schmerz:

Wilhelm Kunst und Frau
Luise geb. Sölter
Reinhold Kunst

Die Beerdigung findet Donnerstag morgen in aller Stille statt.

Trauerbriefe in schnellster u. sauberster Ausführung liefert **Buchdruckerei Fr. Kuhle**

Kaffee Germania
Täglich Konzert.

Luvos
A. Just's
Heilerde

Heilerde Gesellschaft Luvos Blankenburg.
Verkauf und Beratung.
M. Meyer,
Heilgehilfe,
Elverdisserstraße 2 III.

An- und Verkauf
von **gebrauchten Möbeln, Oefen, Betten, Kleidern** sowie sämtlichen Gegenständen vom einfachen und künstlerischen Wert. Postkarte genügt.
Jacob Schmitt, Stiftsberg straße 1, (Toreingang).

Klischees :: Stempel
M. Küssner
Rennstr. 9
Annahmestelle:
W. Westerbeck, Rennstr. 28

Ia. trockene, milde und helle
Tischler-Eiche
empfiehlt ab Lager
A. P. Schröder
Holzhandlung, Rennstr. 34a.

Achtung! Achtung!
Von den Herforder Großhändlern werden uns für das Pfund
Lumpen
nur 30 Pfg. gezahlt, wir zahlen jedoch den Leuten, da wir nach auswärts liefern, für das
Pfd. 40 Pfg.
auch bei jedem kleinen Quantum
Gebrüder Hoock,
Salzuflerstraße 76.

Zeiß Prismenglas
8 ×, wunderb. Glas m. Tasche u. Zubeh., wie neu, für 600 Mk. zu verkaufen; ferner sehr
gute Guitarre
mit Zubehör 120 Mk.
Langenbergstr. 25, I.

Dunkelgrüner Paletot,
fast neu, für gr. schl. Figur, weil zu eng, für Mk. 360.— **zu verkaufen.** Von wem sagt die Geschäftsst. d. Ztg. u. Nr. 14706.

Blaue Mützen
aus prima blauem Militärtuch, jede Größe à 19 M. Wiederverkäufer Rabatt.
Langenbergstr. 25, I.

Meine Verlobung
mit Herrn **Walter Schene** hebe ich **meinerseits hiermit auf.**
Olga Fisse.

Kaufen Sie
Dixin
von Henkel
bestes
Seifenpulver
Preis Mk. 2.25 das Paket.
Alleinige Fabrikanten:
Henkel & Cie., Düsseldorf.

Lichtspielhaus „Wittekind"
Höckerstr. 5 Fernspr. 690
Dienstag bis Donnerstag:
Der neue Messter-Klassen-Film:
Die Tarantel!
Großes Sensationsschauspiel in 6 leidenschaftlichen Akten von
Karl Figdor
dem Schaffer des großen Prunkfilms
Die Herrin der Welt.
Verwickelte, abenteuerliche Handlung ■ Malerische Szenen aus einer arabischen Stadt. ■ Stimmungsvolle Seebilder.
Der Name Messter bürgt für künstlerische Vollendung
Dazu:
Der Decla-Frauen-Klassen-Film
„Das ewige Rätsel".
In den Hauptrollen:
Carola Toelle
Werner Krause

Donnerstag, den 10. Februar, abends 8 Uhr findet **im Saale des Herrn Brinkmann eine**

öffentliche Beamten-Versammlung

statt.

Tages-Ordnung:
Beamtenschaft u. Sozialdemokratie im Kampf um Preußen.
Redner: Kandidat **Otto Schrader-Lehrte.**
Freie Aussprache!
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlich ein
Der Ortsausschuß sozialdemokratischer Beamten.

Unsere Geschäftsräume
sind am
10. Februar 1921 nachmittags geschlossen.
Herforder Bank
Zweiganstalt der Osnabrücker Bank.

Reinhardsquelle
das Nierenwasser!
bei **Gicht, Rheuma, Nieren-, Blasen-** und **Harnleiden** (eitrigen Ausflüssen).
Man frage den Arzt!
ca. 30 Flaschen zu einer resoluten Hauskur.
Wo nicht in Apotheken und Drogerien, verlange man Gratisprospekt direkt durch:
Reinhardsquelle G. m. b. H.
Post **Bad Wildungen.**

Allein-Vertrieb
sucht für Stadt und Kreis Herford, Löhne und Bünde redegew. rührigen
Vertreter.
Tagesverdienst 100 Mk. und darüber. Bewerber müssen über 300 bis 1000 Mk. verfügen können. Angebote u. Nr. 14685 bef. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Vom Fachmann wird
Teilhaber gesucht,
welcher die kaufmännische Leitung und den Vertrieb zu übernehmen hat. Erforderl. Bar-Einlage 50 000 M. Grundstück ist vorhanden. Angeb. unter 14707 a. d. Geschäftsst. d. Ztg.

Schulfreies
Mädchen
für Nachmittags gesucht. Zu erfragen u. Nr. 14715 in der Geschäftsst. d. Ztg.

Junge Leute
die zur **See** fahren wollen, erhalten vorher Auskl. u. Rat. Auskunft in **Hamburg 36,** Schließfach 112, **Z. 17.**

Zum sofortigen Eintritt
2 tüchtige
Aufsichtsdamen
für meinen Fabrikbetrieb gesucht.
Schriftliche Angebote mit Zeugnisabschriften erbittet
Emanuel Weinberg,
Schokoladen- und Zuckerwaren-Fabrik.

Suche ein
Wohn- oder Geschäftshaus
am liebsten für Kolonialwaren-Handlung.
Wilh. Helbing
Oelmenhorst, Anton-Günther-straße Nr. 37.

Zweifamilienhaus
in **Ellshausen** sofort zu verkaufen. Angebote unter 14713 an die Geschäftsst. dies. Ztg.

Dünger
hat abzugeben.
Rethemeyer, Engerstr. 63.

Dynamo
(ca. 120 Kerzen) preiswert abzugeben.
Kehbel, Oeynhausen,
Mindener Straße am Friedhof.

Wachsamer Hund
(Terrier)
zu verkaufen.
Oetinghauserweg 26.

Ein Tafelklavier,
gut erhalten, wegen Platzmangel preiswert zu verkaufen.
Nachzufragen unter 14687 in der Geschäftsstelle d. Zeitg.

Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 32. Herford, Dienstag, den 8. Februar 1921 **39. Jahrgang**

Der Einheits-Stimmzettel.

Zur Frage der Gültigkeit der sogenannten Einheitsstimmzettel erfahren wir von zuständiger Stelle folgendes:
Ein Stimmzettel nach folgendem Muster

> **Landtag. Provinz. Kreis.**
>
> **Deutsche demokratische Partei.**

kann unverändert für jede der drei am 20. Februar d. Js. stattfindenden preußischen Wahlen zum Landtag, zum Provinziallandtag und zum Kreistag verwendet werden. Wird ein solcher Stimmzettel in dem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Landtagswahl" abgegeben, so wird damit eine gültige Stimme für den Landtagswahlvorschlag der Deutschen Demokratischen Partei abgegeben, wird ein solcher Stimmzettel in den Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Provinziallandtags- und Kreistagswahl" abgegeben, so wird damit gleichzeitig sowohl für die Provinziallandtags- wie für die Kreistagswahl eine gültige deutsch-demokrtische Stimme abgegeben; der eine Stimmzettel gilt mithin in diesem Falle als gültige deutsch-demokr. Stimme sowohl für die Provinziallandtags- wie für die Kreistagswahl. Werden mehrere solche gleichlautende Stimmzettel in dem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Landtagswahl" abgegeben; so werden sie gleichwohl als nur eine Stimme für den deutsch-demokratischen Landtagswahlvorschlag gewählt. Dasselbe gilt, wenn mehrere solche gleichlautende Stimmzettel in dem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Provinziallandtags- und Kreistagswahl" abgegeben werden. Auch in diesem Falle werden sie nur als eine Stimme für den deutsch-demokratischen Wahlvorschlag gewählt, diesmal aber als Stimme sowohl für die Provinziallandtags- wie für die Kreistagswahl.

Wird auf dem oben abgebildeten Stimmzettel das Wort „Landtag" gestrichen und dieser Stimmzettel in dem Wahlzettelumschlag „Landtagswahl" abgegeben, so ist der Stimmzettel ungültig, die Stimme gilt für die Deutsche Demokratische Partei verloren; wird dieser Stimmzettel mit der Streichung des Wortes „Landtag" aber in dem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Provinziallandtags- und Kreistagswahl" abgegeben, so ist er gültig, die Stimme wird also sowohl für den deutsch-demokratischen Provinziallandtags-, wie für den deutsch-demokratischen Kreistagswahlvorschlag gezählt. Werden auf dem vorseitigen Stimmzettel die Worte „Provinz" oder „Kreis" oder diese beiden Worte gestrichen und dieser Stimmzettel in dem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Landtagswahl" abgegeben, so wird auch diesmal für den deutsch-demokratischen Landtagswahlvorschlag eine gültige Stimme abgegeben; wird dieser Stimmzettel aber in dem Umschlag mit dem Aufdruck „Provinziallandtags- und Kreistagswahl" abgegeben, so ist er je nach der Streichung für die Provinziallandtags- oder die Kreistagswahl oder für beide Wahlen ungültig, weil und insoweit die Aufschrift auf dem Stimmzettel mit dem Aufdruck auf dem Wahlzettelumschlag in Widerspruch steht.

Sieht der Stimmzettel folgendermaßen aus:

> **Deutsche demokratische Partei.**

so kann er ebenfalls unverändert für jede der drei preußischen Wahlen verwendet werden. Er gilt, in einem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Landtagswahl" abgegeben, als gültige Stimme für den deutsch-demokratischen Landtagswahlvorschlag, in einem Wahlzettelumschlag mit dem Aufdruck „Provinziallandtags- und Kreistagswahl" abgegeben, als gültige Stimme sowohl für den deutsch-demokratischen Provinziallandtags- wie für den deutsch-demokratischen Kreistagswahlvorschlag.

Aus vorstehenden Darlegungen ergibt sich die Möglichkeit, alle vorkommenden Fälle, die hier nicht einzeln auseinander gesetzt werden können, zutreffend zu beurteilen. Der Einheitsstimmzettel kann natürlich auch etwas anders aussehen, in dem für die einzelnen Körperschaften in Betracht kommenden Listen nicht notwendig dasselbe Kennwort zu tragen brauchen. Ein Stimmzettel der so aussieht:

> **Landtag: Deutsche demokratische Partei.**
> **Provinz: „ „ „**
> **Kreis: Berufsstandsliste.**

ist auch ein gültiger Einheitsstimmzettel, der, wenn nichts an ihn handschriftlich geändert wird, in allen Umschlägen die gewollten Wirkung ausübt. Von der Wirkung etwaiger Streichungen gilt auch hier sinngemäß des oben Gesagte.

Für die Reichstagswahl ist der Einheitsstimmzettel nicht verwendbar, weil dieser Stimmzettel nach reichsgesetzlicher Vorschrift ein Kennzeichen nicht tragen darf.

Empfehlen sich kommunale Maßnahmen zur Möbelbeschaffung für Minderbemittelte.

Von Bürgermeister Hortwig, Suhl.

Die ungeheuren Preise, die gerade jetzt auf dem Möbelmarkt gefordert werden, lassen die Pflicht angebracht erscheinen, ob es nicht eine gemeinnützige Maßnahme jeder kommunalen Verwaltung ist, sich dieser Frage besonders im Interesse der Minderbemittelten mehr als bisher zuzuwenden. Erfreulicherweise ist diese Maßnahme in einzelnen größeren Städten nicht neu, und liegen bereits praktische Erfahrungen hierbei vor, die jedoch leider noch nicht so, wie es allgemein wünschenswert ist, der Oeffentlichkeit preisgegeben sind.

So hat z. B. die Stadt Augsburg eine kommunale Möbel-Fürsorgestelle eingerichtet, die sehr stark besucht wird, weil natürlich dort die Zahlungsbedingungen besonders vereinbart sind. Leider haben die Minderbemittelten, die nicht ganz scharf rechnen müssen, trotzdem lieber in Handlungen eingekauft, da sie sich nicht an die billigen Typenmöbel, die von der Stadt hergestellt waren, gewöhnen konnten. In anderen Städten ist man aber dazu übergegangen, mit Rücksicht auf das Risiko einer eigenen Möbelfürsorge, das gesamte Möbellager usw. an einen Verein von Möbelindustriellen gegen die Verpflichtung zu übergeben, mindestens die gleiche Anzahl Möbel für ortsansässige Einwohner zu festgesetzten Preisen bereitzustellen.

Interessant ist, daß nach Erfahrungen, die die Stadt Breslau gemacht hat, die Nachfrage keineswegs so groß war, daß man von einer eigentlichen Möbelnot hätte reden können. Eine Möbelnot wird dort nur in bezug auf Preise bezeichnet. Ein anderes Moment der Verteuerung ist die Kreditgewährung. Auch bei vorsichtigen Kreditgewährungen muß mit einem gewissen Risiko gerechnet werden, wodurch die Preise hoch werden müssen. Dazu kommt noch, daß die

Der lebendige Goethe.

Von Dr. Julius Burghold-Frankfurt a. M.

Goethe hat es geliebt, in seine Dichtungen Anspielungen auf Vorgänge und Erscheinungen der Zeit „hineinzugeheimnissen", und er durfte es mehr als ein anderer, weil das höhere Geheimnis seines Genius Zeitbildern Ewigkeitswert zu verleihen vermochte. So bei der ewigen Wiederkunft der Dinge, kommt es, daß solche Goetheworte nicht nur „herrlich wie am ersten Tag" klingen, sondern uns vielfach so frisch anmuten, als seien sie heute geschrieben.

Wir wissen, daß die Figur des Euphorion im zweiten Teile des Faust ihre Ausgestaltung in Anlehnung an das Urbild Lord Byrons gefunden hat. Selten bewahrt sich das gefestigte Alter ein solch tiefgehendes Verständnis für die Irrwege fesselloser Jugend, wie hier der 75 jährige Greis für den größten miterlebenden britischen Dichter, den der Tod ereilte, ehe er noch dieses halbe Alter erreicht hatte. Goethe bemühte sich, Deutschland mit seinen Schöpfungen bekannt zu machen, von denen er Teile übersetzte, und errichtete ihm im Faust jenes unvergängliche Denkmal: „Man glaubt in dem Toten eine bekannte Gestalt zu erblicken", lautet die szenische Bemerkung, als Euphorion tot zu der Eltern Füßen stürzt, „ein schönen Jüngling" nicht nur, auch Dichter und Held in einer Person. In herrlichen Worten erklang der Preis der Dichtkunstt wie des Heldenmutes, mit dem das griechische Volk um seine Freiheit gerungen hatte. Eben die Verse aber, in denen Goethe diesen Freiheitskampf und seinem unglücklichen Ausgang besingt, müssen auch uns Deutschen tief in die Seele greifen, gedenken wir unserer jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart von heute.

Wie mancher deutsche Jüngling hatte sich losgerissen von den Seinen, auch er wollte „nicht in Berg und Wald friedlich verweilen", „im holden Land" nicht den „Schönen hold bleiben", auch er stürmte freiwillig hinaus:

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg ist das Losungswort!
Sieg! Und so klingt es fort.

Düster-starrer Posaunenton erklang ihm der kategorische Imperativ:

Und der Tod
Ist Gebot,
Das versteht sich nun einmal.

Eine Waffe vor allem lockte die Kühnsten. Je weiter der Krieg vorschritt, um so offenbarer wurde ihre Gefährlichkeit. Und doch drängten sich gerade die Besten zum Luftkampf. Die uralte menschliche Sehnsucht, nach der Sonne zu fliegen, war in ihnen lebendig, wie sie schon den Jüngling der griechischen Sage bezwungen hatte. Gleich ihm schlugen sie die Mahnungen des bedächtigten Vaters in den Wind:

Doch! — Und ein Flügelpaar
Faltet sich los!
Dorthin! Ich muß, ich muß!
Gönnt mir den Flug!

Und „er wirft sich in die Lüfte, die Gewande tragen ihn einen Augenblick, sein Haupt strahlt, ein Lichtschweif zieht nach". Ach, wie oft mußten die Kameraden Zeugen solchen Flammentodes hoch in den Lüften sein und klagend an das Schicksal jenes Griechenjünglings denken:

Ikarus! Ikarus!
Jammer genug!

Und da der Held herabgestürzt und „man glaubt in dem Toten eine bekannte Gestalt zu erblicken": wie gar manchen hat in dem unkenntlich gewordenen Körper die teure Gestalt des Kameraden auch nur „geglaubt" erblicken zu können!

Der Trauergesang des Goethe'schen Chores gilt dem britischen Dichter. Und doch greift er weit hinaus über dessen Person. Auch du, deutsches Volk

Wolltest Herrliches gewinnen,
Aber es gelang dir nicht.
Wem gelingt es? — Trübe Frage,
Der das Schicksal sich vermummt,
Wenn am unglückseligsten Tage
Blutend alles Volk verstummt.

Es ist verstummt, blutend verstummt, am unglückseligsten Tage von Versailles. Aber der Dichter erhebt sich, will auch uns erheben zu neuem Mute, neuer Kraft.

Doch erfrischet neue Lieder,
Steht nicht länger tief gebeugt!
Denn der Boden zeugt sie wieder,
Wie von je er sie erzeugt.
(Völlige Pause. Die Musik hört auf.)

Wenn dereinst die Pause zu Ende ist, die fürchterliche, wenn trostreicher Klang wieder anhebt zu „neuen Liedern": mögest du recht behalten haben, du unser größter Deutscher, und möge unser Boden sie wieder zeugen, „wie von je er sie gezeugt", deutsche Männer, deutsche Helden!

Aus Logaus Sinngedichten.

Friedrich von Logau, der Meister des deutschen Epigramms (1604—1655), war Jurist, freilich einer von denen, die für ihren Stand nicht viel übrig haben. Auch er hatte unter der Not des Dreißigjährigen Krieges schwer zu leiden. Manches seiner Sinngedichte mutet an, wie auf unsere Zeit gemünzt. Nachstehend seien drei besonders merkwürdige Epigramme wiedergegeben.

I. Das begrabene Deutschland.

Wir mußten alle Völker zu Totengräbern haben,
Eh' Deutschland in sich selbsten sie konnten recht vergraben.
Jetzt sind sie mehr noch mühsam, den Körper zu verwahren,
Daß in ihn neue Geister nicht etwa wieder fahren,
Daß das erweckte Deutschland nicht wiederum, wie billig,
Auch seine Totengräber sei zu bestatten willig.

II. Der Daumen.

Wann der Daumen wird zunichten,
Kann die Hand nicht viel verrichten.
Wann man schwächt den Wirtschaftsstand,
Da besteht nicht lang ein Land.

III. Das Beste der Welt.

Weißt du, was in dieser Welt
Mir am meisten wohlgefällt?
Daß die Zeit sich selbst verzehret,
Und die Welt nicht ewig währet.

Käufer zugleich mit einer gewissen Wohltätigkeit mindestens in bezug auf die Gewährung von Krediten rechnen. Die Preise können also nach Lage der Dinge nicht billig sein.

In anderen Städten wieder ist man dazu übergegangen, wie bereits erwähnt, Möbelfabriken durch wirtschaftliche Vereinigung kleiner Möbeltischlereien vertraglich zu verpflichten, Möbeleinrichtungen zu festgesetzten Preisen zu liefern. Man hat hier auch dann die sogenannten Typenmöbel eingeführt.

In dankenswerter Weise hat sich ferner besonders in Kassel die staatliche Forstverwaltung dem städtischen Möbelunternehmen wohlwollend gezeigt, indem sie Eichenholz zu annehmbarem Preise zur Verfügung gestellt hat.

Mit Rücksicht auf die vorliegenden Erfahrungen kann also zu der Einrichtung sogenannter Möbelbeschaffungsstellen in neuer Form nicht geraten werden. Anders verhält es sich jedoch mit dem Kauf und Verkauf von Altmöbeln, und da haben einzelne Städte geradezu glänzende Erfolge zu verzeichnen gehabt. Ich erinnere hierbei an die Maßnahmen der Stadt Brandenburg a. d. Havel, woselbst Altmöbel gern gekauft werden, und wo es direkt zum Segen der ärmeren Bevölkerung war, daß Einrichtungen getroffen wurden, den Zwischenhandel auszuschalten. Hat bekanntlichermaßen erst der Althändler die alten Möbel erstanden, so verkauft er sie stets mit einem sehr erheblichen Nutzen, so daß es ungemein schwierig für die ärmere Bevölkerung ist, auch die Mittel für die alten Möbel aufzubringen.

In Hagen i. Westf. hat das Bestreben der Stadt, Altmöbel zu erhalten, leider aber auch dazu geführt, daß eine weitere Preissteigerung eingetreten ist. Die alten Möbel haben dort einen derartigen Preis erreicht, daß ihre Beschaffung durch gemeinnützige Stellen nicht mehr in Frage kommen konnte.

Zu empfehlen wäre es noch, wenn man ähnlich wie in Havelberg eine Stelle damit beauftragen würde, gebrauchte Möbel anzukaufen, sie dann durch die Ortsinnung renovieren zu lassen, auch schließlich vor den amtlichen Nachlaßversteigerungen die Möbel erst an die städtische Möbelbeschaffungsstelle zum Kaufe anzubieten. Erst wenn dann diese Stellen den Ankauf abgelehnt haben, wie es neuerdings in Heidelberg sich sehr bewährt hat, dürfte den Händlern die Steigerungsmöglichkeit freigegeben werden.

Alles in allem kann jedoch auch diese Maßnahme mit der Einrichtung von städtischen Altmöbelstellen nur zweckmäßig durchgeführt werden, wenn gesetzliche Bestimmungen erlassen werden, die den wilden Handel mit alten Möbeln überhaupt unterbinden. Hat sich doch auch ganz besonders in Neukölln aus diesem Grunde die Altmöbelstelle teilweise nicht so bewährt, da infolge Fehlens von Zwangsvorschriften zum Verkauf an die Kommune die Verkäufer zum Zwecke der Erzielung höherer Preise lieber mit der Privatindustrie verhandeln. — Die Privatindustrie ist dadurch immer sehr reichlich mit alten Möbeln eingedeckt und auch infolge des Zusammenschlusses der Trödler in der Lage, die Preise für alte Möbel hochzuhalten.

Es ist zu bedauern, daß gerade im Altmöbelhandel eine Menge von unsauberen Elementen sich auf diesen Handel gelegt haben, die sich früher nicht mit demselben beschäftigt haben, und daß diese Preise fordern, die den tatsächlichen Wer weit übersteigen. Dieses zu bekämpfen, wäre eine dankbare Aufgabe der Gesetzgebung. In welcher Weise kann aber nun eine Gemeinde trotz Fehlens dieser gesetzlichen Maßnahmen sich dem Altmöbelhandel im Interesse ihrer minderbemittelten Bevölkerung zuwenden? Hier kann dann nur eine Verordnung auf Grund der Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung grundsätzlich Ordnung schaffen. Mir ist aus Danzig und Elbing z. B. bekannt, wonach derartige Altmöbel-Verordnungen recht zweckmäßige Erfolge erzielt haben. Nach der Verfügung sind alle Händler und Gewerbetreibenden, die mit gebrauchten Möbeln handeln, verpflichtet, dem Magistrat innerhalb einer bestimmten Zeit ein Verzeichnis der zu Veräußerungszwecken in ihrem Gewahrsam befindlichen Möbel einzureichen, ferner die ihnen gehörigen Vorräte an derartigen Gegenständen der Stadt auf Verlangen ganz oder teilweise käuflich zu überlassen.

In Elbing ist ferner der Handel mit gebrauchten Möbeln von der Stadt untersagt. Ein Abgeben von Möbeln darf nur an die von der Stadt errichteten Ankaufsstellen erfolgen. Das Abhalten von Versteigerungen alter und gebrauchter Möbel ist gleichfalls verboten. Die Veräußerer von alten und gebrauchten Möbeln müssen sich dann immer an eigens dafür eingerichtete Stellen wenden, welche die Abschätzung dieser Möbel veranlaßt und es dem Besitzer demnach überläßt, die Sachen abzuliefern oder zu behalten. Diese Möbel werden dann nachgesehen und an Bedürftige nach Prüfung durch die Stadtverwaltung abgegeben. Anzeigen in den Zeitungen über Kauf und Verkauf dürfen ferner nicht mehr stattfinden. Die Anzeigen in den Tageszeitungen und auch die in anderen Gemeinden, wohin sich einzelne Händler der Beschlagnahme zu entziehen versuchten, werden überwacht. Den Zeitungen wird eine Liste der für die Gemeindestelle nicht geeigneten, ohne weiteres freigegebenen Gegenstände zwecks Annoncierung ausgehändigt.

Nach den Erfahrungen in Danzig haben die Angebote der Privatveräußerer nach Einführung dieser Verordnung ihren regelmäßigen Fortgang genommen. Der Umsatz entspricht den gehegten Erwartungen, auch die Nachfrage war andauernd gut. Ein Gewinn wird hierbei mit Rücksicht auf den gemeinnützigen Zweck der Möbelstelle nicht erwartet. Die angelegten Preise stellen sich durchschnittlich unter den Friedenspreis für neue Möbel.

Inwieweit es ferner noch angebracht erscheint, sich dem Frankfurter Schema anzupassen, mag dahingestellt bleiben. In Frankfurt ist zum Kauf von alten Möbeln ein Bezugsschein zur zwingenden Notwendigkeit gemacht worden, der auf den Namen des Käufers lautet und den Namen des Verkäufers außerdem enthält, einschließlich des Preises. Zum bezugsscheinfreien Ankauf von Altmöbeln sind von der Möbelstelle verschiedene Althändler zugelassen, die einen Ausweis besitzen und verpflichtet sind, alte Möbel nicht über die festgesetzten Höchstpreise zu verkaufen. Sollte einmal der Fall eintreten, daß in Frankfurt Möbel zu den Höchstpreisen nicht vorhanden sind, so hat sich die Möbelstelle das Recht vorbehalten, eine Bezugsquelle jederzeit nachzuweisen.

Bemerkenswert ist noch, daß sich die Bewirtschaftung auf Einrichtungsgegenstände von Küchen, Wohn- und Schlafzimmern sowie Kinderwagen erstreckt hat.

Es ist, wie gesagt, nur sehr bedauerlich, daß gerade auf dem Gebiete der Bewirtschaftung der Altmöbel entsprechende Bundesratsverordnungen fehlen und dem Vernehmen nach auch in nächster Zeit nicht zu erwarten sind. Trotz aller kommunalen Maßnahmen wird sich daher doch nicht der wilde Handel mit gebrauchten Möbeln derart regeln lassen, daß eine Aenderung, wie gewünscht, herbeigeführt werden kann.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Fr. Bierstedt; für den Inseratenteil verantwortlich: G. Bese; beide in Herford.

Amtliche Bekanntmachungen
der Stadt Herford.

Der Bürgermeister Osmer ist zum ständigen Stellvertreter des Vorsitzenden des Versicherungsamtes der Stadt Herford gewählt und durch den Herrn Regierungspräsidenten in Minden bestätigt.

Herford, den 7. Februar 1921.

Der Magistrat.

Die städtischen Behörden haben auf Grund des Ortsstatuts vom 22. Juli 1904, betr. die Uebernahme der Straßenreinigung durch die städtische Verwaltung, am 4. Januar und 28. Januar 1920 beschlossen, den gepflasterten Teil der Engerstraße vom 1. April 1921 ab in die städtische Straßenreinigung zu übernehmen.

Die Kosten der nach den vorstehenden Beschlüssen von der Stadt zu bewirkenden Straßenreinigung werden gemäß § 4 des gen. Ortsstatuts zu einem Fünftel auf den Stadthaushalt übernommen, zum Restbetrage aber sind sie von den Eigentümern der an die Straße angrenzenden Grundstücke aufzubringen. Die Beiträge der Anlieger werden für die Zeit vom 1. April 1921 bis 31. März 1922 demnächst neu festgesetzt und in ortsüblicher Weise in den hiesigen Blättern bekannt gemacht. Für die Zeit bis zum 31. März 1921 betragen die Beiträge 1,50 *M* für den Quadratmeter Reinigungsfläche.

Vorstehende Beschlüsse werden hiermit unter Hinweis auf die Bestimmungen des Ortsstatuts vom 22. Juli 1904 und auf den § 9 Abs. 5 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 zur öffentlichen Kenntnis gebracht mit dem Bemerken, daß der Plan der Veranstaltung zur allgemeinen Einsichtnahme vom 9. Februar bis 9. März d. Js. auf Zimmer 87 des Rathauses offenliegt. Einwendungen gegen die Erhebung von Beiträgen für die städtische Reinigung der obengenannten Straße sind in dem genannten Zeitraum bei dem Magistrat anzubringen, und zwar entweder schriftlich oder zu Protokoll auf Zimmer 87 des Rathauses.

Der Magistrat.

Mittwoch, den 9. Februar 1921, 5½ Uhr nachmittags:

Sitzung des Stadtverordneten-Ausschusses.

Herford, den 3. Februar 1921.

Der Vorsitzende: Hesse.

Tagesordnung
zu der am
Freitag, den den 11. Februar 1921, 5½ Uhr nachmittags,
stattfindenden

Stadtverordneten-Sitzung,

zu der die Stadtverordneten und der Magistrat unter Hinweis auf die untenstehende Tagesordnung eingeladen werden.

1. Mitteilungen.
2. Festsetzung der Wahlordnung für die Wahl des Magistrats und der Kommissionsmitglieder.
3. Vorlagen des Magistrats, betreffend:
   a) Erhöhung der Schlachtgebühren.
   b) Festsetzung der Gebühren für die Grundstücksentwässerung für das Rechnungsjahr 1921.
   c) Bewilligung von 40 000 *M* für das Bergwerk Kirchdornberg.
   d) Bewilligung von Mitteln für Neuanpflanzungen und Befestigung von Wegen auf dem alten Friedhofe.
   e) Bildung eines Gesundheitsausschusses.
   f) Erhöhung der Vergütungen für die in der städtischen Verwaltung vorübergehend beschäftigten Angestellten.
   g) Festsetzung von Feldzulagen für die im Felde tätigen Beamten des Stadtmeßamts.
   h) Abnahme der Rechnungen der Kämmereikasse für das Rechnungsjahr 1918.
   i) Abnahme der Rechnung der Stadtsparkasse für das Rechnungsjahr 1919.
   k) Vertragsentwurf für den Verkauf der von der Stadt errichteten Wohnhäuser an der Bismarckstraße.

Herford, den 3. Februar 1921.

Der Stadtverordneten-Vorsteher: Hesse.

Mittelschule.

Die Anmeldung der Schüler, welche zu Ostern d. Js. der Mittelschule überwiesen werden sollen, findet am Montag, den 14. Februar, morgens von 10—1 Uhr im Dienstzimmer der Schule Unter den Linden statt. Sie erfolgt so frühzeitig, da festgestellt werden muß, ob die Aufnahme wegen Platzmangels auch erfolgen kann. Für die Klassen IX und VIII, 1. und 2. Schuljahr, können Anmeldungen nicht gemacht werden.

Herford, den 7. Februar 1921.

Der Schulleiter: H. Decius.

Für unsere Frauen.

Die Frau in Amerika.

Der englische Journalist H. Spander, der in einer Reihe von Artikeln verschiedene Erscheinungen in der amerikanischen Gesellschaft bespricht, widmet seinen letzten Brief einer Betrachtung über die Position der amerikanischen Frau. Vergleicht man diese, sagt er, mit jener der Engländerin, so fällt die Gleichberechtigung der Gesellschaft auf. In Europa herscht allgemein die Ansicht, daß der amerikanische Ehegatte der Sklave seiner Frau sei. Das sei ganz und gar unrichtig. Wie ist diese Auffassung in die Welt gekommen? Dadurch, daß der amerikanische Ehegatte sich stets bemüht, höflich und freundlich seiner Frau gegenüber zu sein. Er hält sie zwar von seinen Geschäften fern, spornt sie aber an, ihr eigenes Leben voll auszuleben. Er ist nicht eifersüchtig auf ihre Zerstreuungen und hemmt ihre Energie nicht. Mit einem Wort, der amerikanische Ehemann betrachtet seine Frau als seinesgleichen, als ein Wesen, das die gleichen Ansprüche auf Entwicklung und Glück besitzt wie er.

Den Einfluß der Frau auf das öffentliche Leben Amerikas vergleicht der Schreiber mit dem der französischen Frau in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Auch damals regierte die Frau das Land nicht etwa von der Rednertribüne, sondern von ihrem Salon aus. Die Amerikanerin kann außerordentlich gut sprechen, auch in der Oeffentlichkeit. Daß sie aber von dieser Fähigkeit viel weniger Gebrauch macht als die Engländerin, erklärt Spender aus den Verhältnissen, unter denen die Frauen das Wahlrecht eroberten. In England mußten die Frauen zwanzig Jahre lang einen erbitterten Kampf um das Wahlrecht führen und in zahllosen Reden für ihr gutes Recht eintreten. In diesem Kampfe lernten die englischen Frauen reden. Amerika hat diesen Kampf nicht gestritten, dort fehlt es den Frauen an einer Lehrzeit. Daher stammt die größere Schüchternheit der Amerikanerin, sich in der Oeffentlichkeit hören zu lassen.

Eine große Frage in Amerika ist die der „Helps". Das Wort „Servant" (Dienstbote) wird nie gebraucht, denn ein derartiges Verhältnis von Bedienten zu Diener wird nicht anerkannt. Man verlangt „Hilfe" und bekommt sie nur unter schwierigen Bedingungen. Die Löhne, die gegenwärtig für eine „Hilfe" in dem Haushalt bezahlt werden, für Köchinnen, Stubenmädchen, Gouvernanten usw. erscheinen einem Europäer unglaublich und märchenhaft. Gouvernanten erhalten einen Jahresgehalt von 300 Pfund Sterling und haben dabei unentgeltlich Kost und Quartier. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmerinnen ist im allgemeinen in Amerika anders als bei uns in Europa. Wenn man die eine oder andere Firma in Newyork besucht, so wird man in den meisten Fällen von dem Direktor dem Personal vorgestellt, den Maschinenschreibfräulein, Stenographen, Korrespondenten, Buchhaltern usw. Dies hat sofort einen sehr angenehmen Umgang zur Folge und erleichtert die Stellung des Personals in hohem Maße, das sich seiner Würde bewußt ist.

*

Die Kunstgewerblerin.

Wir erleben an den weiblichen Talenten immer wieder Ueberraschungen — so äußert sich eine Kapazität auf dem Gebiete des Kunstgewerbes. — Der Impuls, mit dem die Mädchen ans Werk gehen, ist oft frappierend. Gleichaltrige junge Männer haben noch kaum recht Anstalten zur Arbeit getroffen, da sind die Schülerinnen schon in voller Tätigkeit, und im Nu haben sie die Kollegen überflügelt. Sie begreifen sofort, was man ihnen sagt, sie spüren instinktiv, was ihr Lehrer will, und kommen fast jeder seiner künstlerischen Absichten voll Verständnis entgegen. Man fühlt oft förmlich, wie sich ihr ganzes Wesen der Individualität ihres geistigen Führers anpaßt. Während die männlichen Schüler meist noch zögern, sich nur allmählich einzustellen vermögen. Zweifeln und andern Hemmungen unterliegen, die nicht selten ihr Schaffen beeinträchtigen, zeigen die Frauen eine gewisse Unbeirrtheit. Ich habe Schülerinnen gekannt, die jede Stunde eine Ueberraschung für mich waren, namentlich im Anfange. Die weibliche Begabung setzt nämlich fast immer mit starkem Temperament und großer Energie ein. Die Kurve des Könens steigt ja an. Sie gelangt aber in der Regel nur bis zu einer gewissen Höhe, wo es dann in der Mehrheit der Fälle eine Stockung gibt. Das ist der Augenblick, in dem die Frauen an sich zweifeln und von den männlichen Schülern ereicht und meist überholt werden. Wie im allgemeinen, so ist eben auch im Kunstgewerbe die Entwicklung der Frauen eine schnellere, bis der gewisse gefürchtete tote Punkt des Könnens da ist.

Das ist dann eine Art Krisis ihrer Künstlerschaft. Kommen sie darüber hinaus, so darf man ihrer Zukunft sicher sein. Aber es sind verhältnismäßig noch immer wenige Frauen, die dieses gefährliche Stadium besiegen und dadurch über den Durchschnitt gelangen. Das hängt allerdings nicht nur mit der Begabung, sondern auch mit den äußeren Lebensverhältnissen zusammen. Die Mädchen heiraten und werden durch ihren Haushalt und ihre Familien vom künstlerischen Berufe abgelenkt, Störungen, die ja der Mann nicht kennt.

Daß wir aber sehr gute Kunstgewerbler unter den Frauen haben, ist ja bekannt. Nur kann man eben in ihren Reihen selten von wirklich großen Talenten sprechen. Ihre starke Seite sind kleinere Arbeiten, die jedoch selbst verständlich über die Kultur der sogenannten weiblichen Handarbeiten hinausgehen. Sie leisten in Metalltechnik, in Batik, Email, in Elfenbeinschnitt sehr gutes. Wir haben bekanntlich auch vorzügliche Graphikerinnen. Die Frauen widmen sich auch der Keramik, Ziselierarbeiten, Bucheinbänden und natürlich Textilen. Sie schaffen auch Mobiliar, haben sehr gute Einfälle in der Bekleidungskunst, aber die große Architektin, die Bahnbrechendes zu leisten vermöchte, fehlt uns noch. Sie würde unser Schaffen sicherlich bereichern, und ich denke mir, daß sie gerade in der Wohnungskunst und der Bautechnik mancherlei zu sagen haben könnte. Jedenfalls würden wir ihr Erscheinen mit Genugtuung begrüßen, nicht als Konkurrenz, sondern als Bereicherung, als Ergänzung des männlichen Schaffens im Kunstgewerbe.

Mein Heim

Frau und Wohnungspflege.

Von Johanna Zunk.

„Zeige mir, wie du wohnst, und ich will dir sagen, wer du bist." Die Art des Menschen, zu wohnen, läßt Schlüsse auf seinen Charakter zu. Vieles liegt hierbei naturgemäß in Frauenhänden. Wohnungspflege und -hygiene gehören dazu. Da ist z. B. ein fleißiges Hausmütterchen in einer kleinen Wohnung. Die engen Räume schaffen mit den heranwachsenden Sprößlingen tüchtige Arbeit. Fast täglich kleine Wäsche, die sich durch den Geruch und die Feuchtigkeit verrät. Wie sollen nun die Stuben gemütlich wirken, wenn ab und zu eine davon zum Trockenplatz gewandelt wird? — Aber es wundert sie, wie es ihre Nachbarin, bei einer gleichen Anzahl von Sprößlingen macht; stets aufgeräumte Zimmer, sauberes Äußere, Zeit zum Spazierengehen, und kein verräterischer Wäschegeruch! Wie sie das nur anstellt? — Wohnungspflege und -hygiene sind der nicht fremd. Sie weiß, daß der Wasserdampf der größte Feind der Behaglichkeit wird. Ihre Wäsche geht bei offenem Fenster in der Küche vor sich. In den Wohnräumen hängt sie nie auf. Sie spart auch nicht mit dem Durchlüften. Nur eine Plage darf der Zugwind nicht für die Wohnung werden. Dagegen ist sie empfindlich. Bei ihr klappen auch die Türen nicht, und die Fenster drehen sich nicht in ihren Angeln! Da es der Gesundheit nicht förderlich ist, wenn die kalte Luftströmung den Boden entlangfegt und die Füße frieren läßt, so lüftet sie, ohne daß man es sonderlich spürt. Nur die oberen Fensterflügel, weil dann die über den Köpfen hinstreichende Luft weniger belästigt und die Atmosphäre von unten auch nach oben verbessert wird. Klappern die Fensterflügel, so ist sicherlich der eine oder der andere nicht fest genug zugedreht. Findet sie Undichtigkeiten, so steckt sie Polsterungen hinein. Wenn alle Öffnungen auf der einen Seite des Zimmers dicht gemacht sind, kann nie Zugwind entstehen, der braucht immer Ritzen an der gegenüberliegenden Seite. Die Hausfrau, der solch einfache Sachen nicht unbekannt sind, hat es bestimmt auch da gemütlich, wo andere über schlechte, leichte Bauart klagen. Das ist besonders für die kalte Jahreszeit von Nutzen, denn nicht allein das rechte Heizen, das pünktliche Herausnehmen der Asche, das Ofenschließen, sobald der Brennstoff völlig durchglüht ist, schafft ein warmes Zimmer, sondern auch das Abschließen der Zugluft.

Die Frau, die Wohnungspflege kennt, geht sorgsam mit Asche und Müll um, staubt nicht nur mit einem trockenen Wedel den Staub von den Möbeln, sondern nimmt einen feuchten Lappen zu Hilfe und versäumt nie das feuchte Aufwischen der Schlafstube. Die Schlafstube! Sie ist auch ein Stiefkind in der Wohnung. Auf ärztlichen Rat richtet man ein Kinderzimmer ein, aber der Eltern und sonstigen Erwachsenen wird nicht gedacht. Wer nimmt Rücksicht darauf, daß ein Menschenkind über 10 Jahre mindestens 10 Kubikmeter Luftraum und vier Quadratmeter Bodenraum zur Verfügung haben soll? Krankheitsfälle, die Erholung durch den Schlaf zieht man nicht in Berechnung. — Der Salon darf nicht fehlen; man muß eine „gute Stube" haben! — Mir sagte einmal eine gescheite Dame: „Ich habe keine gute Stube; bei mir sind alle Stuben gut!" — Ein ungenütztes Zimmer gibt unnütze Arbeit, ebenso wie überflüssige Dekorationen, Nippes, Anhäufungen von Wertlosigkeiten, Staubfänger, die wegfallen sollen. Die Stube, in der die Familie wohnt, soll die gemütlichste, behaglichste sein. Da hinein darf kein Küchengeruch dringen, ebenso wenig wie auf den Treppenflur. Denn der ist nicht bloß ein Zeichen dafür, daß es etwas „Feines" zu essen gibt, sondern daß etwas „Feines" verdampft. Die Wohnungspflege will auch kein Bürsten der Kleider und Stiefel in der Wohnung.

Häufig sagt man den Frauen unserer Tage nach, daß sie, bei einem Nebenberuf, die Mutter- und Hausfrauenpflichten nicht völlig erfüllen könnten. Das trifft nicht zu, denn gerade sie arbeiten mit dem Geiste doppelt so schnell wie träge Mitschwestern, die nur mechanisch ihre Tagesarbeit besorgen. Und gerade bei einer Dame, die im Nebenerwerb erfolgreich ihren Platz ausfüllt, da fand ich in der Küche auf einer Schiefertafel kurz die Regeln zur Wohnungspflege. Und dabei gewinnt nicht nur die Familie. Kind und Kindeskind nehmen mit ins Leben hinaus, was das Elternhaus sie lehrte. Gesundheit und Wohlbehagen wird Generationen erhalten!

Dies und das.

Mittelalterliche Gastgebote. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren Fluchen und Schwören bei Trunk und Spiel sowie ausgelassene Gotteslästerungen ein beredtes Zeichen der verkommenen Zeit. Fünf Bischöfe, und zwar die von Trier, Speier, Straßburg, Freisingen und Würzburg hielten einst eine Zusammenkunft in Würzburg, zu der sich auch fünf Rheinpfalzgrafen und ein Burggraf von Nürnberg einfanden. Diese elf Herren gaben sich feierlich das Wort, sich „fortan der gotteslästerlichen Reden beim Zutrinken" zu enthalten und dies auch ihren Untertanen und Beamten zu gebieten; doch wollten sie mit samt ihrer Dienerschaft an diese Vereinbarung nicht gebunden sein, wenn sie an den fürstlichen Höfen in Norddeutschland Besuche machten, als in Sachsen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, „weil man da nicht umhin könne, auf solche Weise Bescheid zu tun". Kaiser Karl IV. Verdienst ist es, sich redlich bemüht zu haben, den märkischen Adel für bessere Sitten empfänglich gemacht zu haben, leider scheiterten seine Bemühungen an der Roheit und Starrköpfigkeit der „kleinen Herren", die von der Väterssitte nicht abgehen wollten.

Die Geschichte der Ringe weist eine gewisse Verwandtschaft mit der Münzkunde auf, nur hat sie merkwürdigerweise niemals in dem Maße wie die letztere das Interesse der Menschheit auf sich gelenkt. Die Sitte, daß verlobte Paare den schlichten goldenen Reif tragen, ist eine ausgesprochen deutsche Sitte. In England, Amerika, Frankreich und Italien erhalten die Bräute an ihrem Verlobungstage von dem Erwählten ihres Herzens einen Brillantring, während der Bräutigam selbst gar kein äußeres Zeichen seines „Gebundenseins" trägt. Einen merkwürdigen Verlobungsring sollte vor Jahren die Gattin eines berühmten englischen Schriftstellers besessen haben. Dieser Ring sollte vor mehr als zweitausend Jahren die Hand einer ägyptischen Prinzessin geziert haben und war ihr in den Sarg mitgegeben worden. Noch seltsamer ist der Ring beschaffen, den eine Dame der Londoner Gesellschaft trug. Derselbe ist aus Blei und aus einer Flintenkugel gefertigt, die ihrem Gatten in einem Feldzuge beinahe das Leben gekostet hatte.

Praktische Winke.

Emailliertes Kochgeschirr wieder hell zu machen, ohne daß die Glasur leidet, wendet man folgendes Mittel an: Man tut ein wenig Pottasche und ebensoviel Chlorkalk zusammen in den dunkel gewordenen Topf, gießt 3 Liter Wasser hinzu und stellt den Topf an einen warmen Ort. Das Geschirr wird wieder klar und rein.

Badeschwämme zu reinigen. Man löst ein kleines Stückchen Seifenstein (Ätnairon) in kaltem Wasser auf und drückt den Schwamm in dieser Lösung, die nicht stark zu sein braucht, aus. Er quillt wieder auf und ist, nachdem er in kaltem Wasser ausgewaschen ist, sehr schön. Man kann mit derselben Menge Seifenstein eine ganze Anzahl Schwämme reinigen; je mehr man sie drückt, desto schneller erfolgt die Reinigung.

Gelbe Flecken an Tonöfen werden beseitigt, indem man die Öfen, wenn sie kalt sind, mit lauem Wasser und etwas aufgelöster Seife oder Soda vorsichtig abwäscht. Besonders bei frisch aufgestellten Öfen kommt es ab und zu vor, daß selbe gelb durchschlagen.

Grasflecke aus Kleidern zu entfernen. In einem halben Liter weichen Wassers löse man eine kleine Messerspitze voll Zinnsalz auf, feuchte den Fleck damit an und spüle dann mit reinem Wasser nach.

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 8. Februar 1921.

Das Haus der Gnade

Roman von Otfrid v. Hanstein.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein Rucksack! Sie war gewiß nicht eitel, die kleine Agnes Weber, die sich kaum erinnern konnte, je in ihrem Leben ein Ballkleid besessen zu haben, aber da konnte sie nicht widerstehen. Sie zog das Kleid über, setzte das Hütchen mit dem kleinen Edelweißsträußchen auf, schnallte den Rucksack um und nahm einen Besenstiel in Ermangelung des noch fehlenden Bergstocks in die Hand.

So trat sie vor den Spiegel und gefiel sich tausendmal besser als manche Millionärstochter im kostbaren ausgeschnittenen Seidenkleid mit echten Brabanter Spitzen. Sie konnte es nicht unterlassen, zu ihrem Vater hinüberzuhuschen.

Der stand eben von seinem Schreibtisch auf.

„Ei, mein Liebling, schon ganz als Alpinistin? So ist's recht, und schmuck siehst du aus. Komm, wünsche mir Glück. Ich bin fertig. Hier. Soeben habe ich den letzten Federstrich getan. Ach, Kindchen, du glaubst nicht, was das für mich bedeutet. Ich bin mit meiner Arbeit fertig geworden. Nun will ich gleich zur Universitätsbuchhandlung gehen, die den Verlag schon übernommen hat, und mir den versprochenen Vorschuß holen. In zwei Stunden bin ich zurück, und wenn du mit dem Packen fertig wirst, können wir heute noch mit dem Nachtzug fahren. Oder geht da kein passender?"

„Selbstverständlich. Heute abend zehn Uhr vierzig ab Göttingen, morgen früh in Frankfurt am Main und dann sind wir morgen nachmittag zu guter Zeit in Luzern."

„Bravo, du wandelndes Kursbuch! Also, dann will ich machen, daß ich fortkomme. Ich bin so erregt wie ein Junge, der ein gutes Zeugnis bekommen hat. Weißt du, Kind, ich hatte wirklich Angst. Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Manchmal kam es mir direkt vor, als wolle mein Herz nicht mehr mit. Ich fürchtete, daß ich zusammenklappen könnte, ehe ich fertig war. Aber nun paß auf, mein Liebling, nun wollen wir uns pflegen. In der kräftigen Gebirgsluft wird schon alles wieder gut und auch du sollst mir wieder rote Backen bekommen. Wenn wir dann zum Herbst heimkehren, wird es rechte Zeit zum Korrekturlesen sein."

Der alte Herr war in fieberhafter Unruhe. Aber plötzlich ergriff ihn ein Schwindel und er mußte sich niedersetzen.

„Kind, gib mir ein Glas Portwein. Mir ist wieder so schwach und es muß noch ein Rest in der Flasche sein. Warum sollen wir den stehen lassen."

Agnes lief, um den Wein zu holen. Dann wurde dem Geheimrat wieder besser und er machte sich auf den Weg.

Agnes fand, daß der Vater ganz besonders schlecht aussah. Aber sie dachte, daß die Röte der freudigen Erregung, die über dem eingefallenen Gesicht lag, dieses kränker erscheinen ließ als sonst.

Heute war sie so froh, daß sie keine Zeit hatte, trüben Gedanken nachzuhängen. Sie hatte ja solches Vertrauen zu der kräftigen Gebirgsluft und der Ruhe, die den Vater nun umgeben sollten.

Schnell schickte sie einen Boten zum Fuhrherrn, daß der Wagen, der sie zur Bahn bringen sollte, um zehn Uhr vor der Tür sei, dann traf sie die letzten Vorbereitungen.

Um acht Uhr kam der Professor zurück. Er war noch immer in nervöser Aufregung.

„Denk' dir, Mädel, tausend Mark Vorschuß hat er mir gegeben. Nun wollen wir uns etwas antun auf der Reise. Ich war auch beim Geheimrat Gramsch. Er hat mich noch einmal untersucht. Das Herz ist schwach, sonst alles intakt. Ein bißchen Adernverkalkung hat ja schließlich jeder in meinem Alter. Er verspricht sich viel von der Ruhe und kräftiger Diät. Na, das können wir uns ja jetzt leisten. Wir wollen sogar sehr verschwenderisch sein und zweiter Klasse Schlafwagen fahren, damit wir recht frisch ankommen."

Sie setzten sich zum einfachen Essen, denn es sollte, da alles schon fortgepackt war, nicht mehr viel Geschirr schmutzig gemacht werden, das Dienstmädchen wollte ja auch am Abend in ihre Heimat fahren und das Haus zugeschlossen werden.

„So, Kind, nun hast du auch Ruhe. Von morgen ab läßt du dich nur bedienen. Und hier hast du als Reisemarschallin die tausend Mark."

Sie nahm das in kleine Scheine gewechselte Geld und barg es in dem Ledertäschchen, das sie auf ihrer Brust trug. Der Professor zog sich um, und kurz vor zehn Uhr waren sie bereit. Pünktlich fuhr der Wagen vor und sie eilten hinunter. Agnes hatte schon alles Gepäck verstaut, und die Magd war entlassen, da sagte der Professor:

„Entschuldige, ich habe meine Uhr liegen lassen, die muß ich doch mitnehmen. Ich bin gleich wieder da."

„Laß, Vater, ich will hinausspringen."

„Nein, Kind, bleib nur sitzen. Ich laufe schnell selbst. Agnes war so unendlich glücklich. War es nicht, als ob auch der Vater ordentlich jung geworden sei? Sie saß im Wagen und sang leise vor sich hin.

Aber der Vater blieb so lange. Hatte er noch mehr vergessen. Es war ja höchste Zeit. Sie mußten doch noch die Fahrkarten lösen. Es litt Agnes in ihrem Reisefieber nicht mehr unten im Wagen. Sie sprang die Treppen hinauf. Die Korridortür stand weit offen. Sie lief in des Vaters Schlafzimmer.

„Vater, es ist höchste Zeit, was machst du denn noch?"

Nun öffnete sie die Tür.

Ein gellender Schrei tönte durch das Haus.

Vor dem Bett lag lang ausgestreckt auf der Erde der Geheimrat und rührte sich nicht.

Agnes warf sich neben ihn auf die Knie. Sie rief ihn an. Er antwortete nicht.

Sie legte den Kopf auf seine Brust. Kein Herzschlag war mehr zu fühlen.

Sie rannte die Treppe hinunter.

„Kutscher, der Herr Geheimrat ist plötzlich krank geworden. Fahren Sie sofort zum Geheimrat Gramsch, Weender Straße 10. Er möchte um Gottes Willen augenblicklich kommen. Aber schnell, schnell."

Sie warf den Schlag zu und der Wagen, der mit den

Gepäckstücken beladen war, fuhr im schnellsten Tempo davon. Daran hatte niemand gedacht, erst das Gepäck abzuladen.

Agnes Weber war ein energisches Mädchen. Sie hatte keine Zeit, sich dem Schmerz hinzugeben. Der Vater war wohl ohnmächtig. Sie war nicht kräftig genug, ihn allein aufzuheben, also schob sie ihm ein Kissen unter den Kopf und suchte seine Schläfen mit Kölnischem Wasser zu befeuchten.

Es waren kaum zehn Minuten vergangen, als der Wagen wieder vorfuhr. Große Entfernungen gab es ja nicht in der kleinen Stadt.

Agnes lief dem alten Freunde ihres Vaters entgegen. „Gott sei Dank, Herr Geheimrat, daß Sie kommen. Wir wollten eben fortfahren, da ist mein Vater noch einmal hinaufgelaufen, weil er seine Uhr vergessen hatte, und dann ist er ohnmächtig zusammengebrochen."

„Na, wir wollen gleich einmal sehen."

Der Arzt machte ein sehr ernstes Gesicht, als er bei dem Freunde niederkniete, um ihn zu untersuchen. Mit fliegenden Pulsen stand Agnes neben ihm.

Endlich richtete er sich auf.

„Mein armes, liebes Kind. Da hilft kein Vertuschen, Ihr lieber Herr Vater ist tot."

„Tot?"

Gellend schrie sie auf.

Aber der alte Freund nahm sie in seine Arme.

„Ja, mein liebes Kind. Er ist rasch hinübergegangen, Fassen Sie sich. Es war ein schöner Tod und ich sah ihn kommen. Er war ja noch vorhin bei mir. Hätte er die Reise überstanden, hätten vielleicht Ruhe und gute Pflege ihn wieder gestärkt, aber sein Herz war sehr schwach. So etwas kann uns Alte jede Minute anfallen. Nun ist er von uns gegangen in vollster Freude. Denken Sie, heute hätte er sein Werk vollendet und nun hoffte er auf die schöne Reise.

So hat ihn schmerzlos der Tod ereilt. Ich weiß, jetzt können Ihnen Worte keinen Trost bringen und doch wird Ihnen später das, was ich Ihnen jetzt sagte, eine Erleichterung sein."

Agnes lag an des alten Mannes Brust und weinte in fassungslosem Schmerz. Dann war sie wie in einem Traumzustand. Was nun geschehen, sie hätte sich später nicht darauf besinnen können. Wie sie mit dem Arzt den Körper des Vaters auf das Bett gelegt und wie dieser sie dann mit sich fortgeführt hatte in seine Wohnung, da er nicht dulden wollte, daß sie mit dem Toten allein blieb.

Und doch ging sie erst, nachdem eine Krankenschwester gekommen war, um bei dem Toten zu wachen.

Sie konnte es ja nicht fassen, daß es wirklich keine Ohnmacht war.

Auf einen Wink des Arztes hatte der Kutscher die Koffer abgeladen und in den Hausflur gestellt. Nur die Handtasche mit dem Nachtzeug wurde mitgenommen.

Liebevoll nahm die Geheimrätin die Waise auf und gab ihr einen beruhigenden Trank, daß sie bald in tiefen Schlaf sank.

Es war spät am Morgen, als Agnes erwachte. Ihr Kopf war dumpf und schwer. Sie konnte sich nicht zurechtfinden. Wo war sie? War sie nicht mit dem Vater in der Schweiz? Ein jähes Erinnern kam über sie. Nein! Der Vater war ja tot und sie? Wo war sie? Richtig, Geheimrat Gramsch hatte sie mit sich genommen und sie lag in seinem Fremdenzimmer.

Wo war nun all ihre Freude und all ihr Glück? Der Vater tot! Nun stand sie allein. Der Vater tot und der Mann, den sie liebte und der gegangen, ohne ihr Herz zu begehren, war in fernen Welten.

Nun stand sie allein, ganz allein auf der weiten Welt.

2. Kapitel.

Geheimrat Gramsch hatte dem Professor Weber persönlich nicht weiter nahe gestanden, als daß er seit langen Jahren sein ärztlicher Berater gewesen. Nun aber brachte er es nicht über das Herz, dessen verwaiste Tochter hilflos sich selbst zu überlassen. Er hatte am nächsten Morgen mit ihr eine lange Aussprache und Agnes, die ganz gebrochen war, dankte ihm von ganzem Herzen. So erfuhr nun der Arzt, daß des Gelehrten Verhältnisse durchaus keine glänzenden waren. Geheimrat Weber hatte auch fast keine Verwandten. Sein einziger Bruder war in ziemlich jungen Jahren als Amtsrichter verstorben und die Witwe hatte sich später mit einem Rittergutsbesitzer in Ostpreußen wieder verheiratet. Das war so ziemlich die einzige Verwandte, von der Agnes wußte, und dieser „Tante Christine" telegraphierte sie natürlich den Tod des Vaters.

Sie kannte die Tante nicht, denn der Vater hatte nie mit ihr verkehrt. Aber sie wußte, daß sie außerordentlich reich war.

Wohl des Geldes wegen hatte der Bruder sie geheiratet, und das hatte den in seinem ganzen Leben ideal gesinnten Gelehrten verstimmt.

Als dann der Amtsrichter gestorben, war die Witwe wieder wohl hauptsächlich infolge ihres Vermögens die Gattin des ziemlich verschuldeten Rittergutsbesitzers von Poser geworden. Mehr wußte Agnes von ihr nicht, aber das genügte, um ihr die Tante wenig sympathisch erscheinen zu lassen, und sie ahnte nicht, daß diese Frau eine Tochter hatte, eben jene blonde Erika, von der Frau Schimper ihrem Sohne geschrieben.

Aber sie war die einzige Verwandte, und noch waren kaum zwei Stunden vergangen, als eine Drahtantwort kam: „Bin abends dort. Christine."

Agnes befand sich wieder in ihrer Wohnung, in der die Leiche des Geheimrats, in seinem Schlafzimmer treu bewacht von der Krankenschwester, lag. Diese stand jetzt dem jungen Mädchen in liebevollster Weise zur Seite. Es war auch kaum Zeit, sich Schmerzensausbrüchen hinzugeben. Der Tod des Gelehrten hatte sich wie ein Lauffeuer in der kleinen Universitätsstadt verbreitet, und fortwährend kamen Blumenspenden kostbarster Art, die von der Verehrung zeugten, die man für den Verstorbenen fühlte.

Und doch hatte der weltfremde Mann fast keinen näheren Freund gehabt, da er ganz in seiner Wissenschaft aufging.

Im Laufe des Vormittags kamen zwei Kollegen, Professor Wallauer, zurzeit Rektor der Universität, und der Dekan der philosophischen Fakultät, Geheimrat Schönfließ. Sie sprachen im Namen der Universität ihr herzlichstes Beileid aus und überreichten ein herrliches Palmengebinde. Gleichzeitig aber teilten sie mit, daß in einer sofort anberaumten Sitzung beschlossen worden sei, das Begräbnis des hochverdienten Gelehrten in feierlichster Weise auf Universitätskosten zu veranstalten und auch später einen würdigen Denkstein auf das Grab zu setzen.

Sie baten nun Agnes, als einzige Erbin, um ihr Einverständnis.

Mit heißem Dank nahm sie an. Sie gönnte so sehr ihrem geliebten Vater alles schönste und beste auf seinem letzten Wege, und sie selbst war so arm.

Zwar hatte sie die tausend Mark, die der Vater ihr gestern gegeben, aber das war auch alles, und es waren viele Schulden zu bezahlen.

So war sie glücklich über diesen Ausweg, auf den ihr heimlich gehofft hatte. Sie wußte nicht, daß Geheimrat Gramsch, dem gegenüber sie so offenherzig gewesen war, den Gedanken angeregt und gefördert hatte.

Am Abend kam Tante Christine. Sie hatte nicht nochmals depeschiert, so daß Agnes sie nicht von der Bahn abholen konnte. Plötzlich hielt eine Droschke vor dem Hause, und ehe noch Agnes die Treppen hinunterellen konnte, da war sie schon oben und das Mädchen fühlte sich von zwei starken Armen ergriffen und an einen vollen Busen gepreßt.

Tante Christine war eine sehr große und starke Frau. Ihr wenig schönes, aber sehr energisches Gesicht war stark gepudert, und ein kundigerer Blick, als Agnes ihn besaß, hätte wohl auch das jugendliche Rot ihrer Wangen für nicht ganz echt gehalten.

Sie trug eine gewaltige Frisur von sehr hellblondem Haar, das wohl auch nicht in dieser Farbe auf ihrem Haupt gewachsen war, und ein äußerst elegantes Trauerkleid, von dem eine sehr große Brillantbrosche auffällig abstach.

„Nun willkommen, mein liebes Kind. Du siehst, ich bin so schnell es möglich war hierher geeilt, um dir beizustehen. Freilich mußte ich zuerst in Hannover Station machen, um mir Trauertoiletten zu kaufen, denn hier in Göttingen bekommt man doch wohl nichts Schickes."

Agnes war völlig verwirrt. Daß Tante Christine in einer anderen Welt lebte als sie, wußte sie ja. Aber vor diesem Kolossalweib mit den gepuderten Wangen und den hellblonden Haaren, die nach dem Alter ihrer Trägerin doch sicher begründeten Anspruch auf ehrwürdiges Grau hatten, empfand sie fast Furcht. (Fortsetzung folgt.)

Schwarze Seide.

Skizze von L. Schröter.

(Nachdruck verboten.)

Damen der besseren Gesellschaft erschienen bei festlichen Gelegenheiten in Seide. Das erforderte der gute Ton, und die Kleinstädter kamen diesem durch die Tradition geheiligten Brauch jederzeit als etwas Selbstverständlichem nach. Nächte sich doch auch alles Abweichen von dem alten Herkommen bitter!

Diese schmerzliche Erfahrung mußte Alice Brand oft genug machen, wenn andere ihre knisternden Falten zurechtstrichen und im Gefühl ihrer Überlegenheit mitleidigen Blickes Alices schwarzen Wollrock streiften. Zu mehr als einer seidenen Bluse hatte sie es bisher nicht bringen können: diese aber galt nicht für salonfähig und nirgends wurde ihre Trägerin für voll angesehen.

Das war der armen Alice großer Kummer: sie besaß kein seidenes Kleid und würde diesen Gipfel ihres Sehnens aller Voraussicht nach auch nie erreichen.

Wie ganz anders standen dagegen die beiden Schwestern Merwald da, die sich doch sicher pekuniär zu keiner besseren Lage befanden als sie selbst! Stets standesgemäß in schwarzer Seide!

Die Staatskleider der beiden Schwestern bestanden aus demselben schweren und einst gewiß recht kostbaren Stoff, der nun freilich durch Alter und häufigen Gebrauch ein etwas vertragenes Aussehen erhalten hatte.

Während Lisbeth, die jüngere der Fräulein Merwald, in ihrer Vorliebe für prunkvolle Eleganz ihre Taille reich mit Spitzen besetzt und den Rock mit zwei Falbeln garniert trug, zog Emma, jeden Ausputz verschmähend, vornehme Einfachheit vor. Eine tadellose weiße Schleife am Halsausschnitt und lang herabfallende, glatte Rockfalten erschienen ihr am gediegensten.

Leider konnten Emma und Lisbeth nie zusammen ausgehen. Zur Aufbesserung ihrer Finanzen hatten sie die Vertretung einer chemischen Waschanstalt und Färberei für ihren kleinen Ort übernommen, und „es könnte jemand ins Geschäft kommen — wie fatal dann, wenn niemand zu Hause wäre!" pflegte Emma erklärend zu bemerken.

Alice Brand hatte freilich darüber ihre eigenen schwarzen Gedanken und die weitgehendste Bestätigung derselben wäre ihr geworden, hätte sie am Sonntag nach dem Frühgottesdienst einen Blick in das Schlafzimmer der beiden alternden Mädchen werfen können.

Da saß Emma, das von der Schwester soeben abgestreifte Kleid auf dem Schoß, und trennte mit äußerster Behutsamkeit Spitzen und Falbeln von demselben ab, um es danach für ihren eigenen abendlichen Kirchgang herzurichten.

Ja, Alice Brand hatte recht: die Schwestern Merwald besaßen nur ein seidenes Kleid, das Hochzeitsgewand ihrer Mutter, und benutzten dasselbe abwechselnd. Was achteten sie die Mühe der jedesmaligen Änderung, solange sie nur standesgemäß einhergingen und niemand eine Ahnung vom wahren Sachverhalt hatte!

„Frau Doktor Münchmann hat uns eine Einladung zu ihrem Gartenfest am nächsten Freitag zugeschickt."

Lisbeth, die Angeredete, beugte sich tiefer auf ihre Arbeit und entzog dadurch dem Blick der Schwester das in ihre Wangen steigende verräterische Rot. Sie erwiderte nichts.

„An wem ist die Reihe?"

„An dir; ich war im letzten Kränzchen", lautete die etwas gepreßt klingende Antwort.

Emma holte das Seidenkleid herbei, um es einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Mißbilligend schüttelte sie den Kopf. „Man sieht doch nun die Stellen recht, wo die Spitzen angenäht gewesen sind. Ich muß versuchen, die Stiche zuverdecken."

„Vielleicht könntest du eine Bandgarnitur daraufsetzen", schlug Lisbeth nach kurzem Nachdenken ruhigen Tones vor. „Das könnte gehen, ich will doch gleich sehen, ob ich im Putzladen einen billigen Rest finde."

Hastigen, unregelmäßigen Schrittes, zwei rote Flecken der Erregung im Gesicht, kehrte Emma darauf von ihrem Ausgang zurück. Eine ganze Weile machte sie sich im Zimmer zu schaffen, ehe sie sagte:

„Ich habe nichts Passendes gefunden; es war alles so teuer, und für die eine Gelegenheit möchte ich eine so große Ausgabe doch nicht machen. Weißt du was, Lisbeth" — es kam etwas stockend — „du könntest mir einen Gefallen tun und diesmal für mich gehen. Du kannst dich besser sehen lassen als ich. Ich habe dir hier zwei neue Rosen auf deinen Hut mitgebracht, deine alten kämen mir verschossen vor."

Es blieb eine Weile still im Zimmer.

„Ich danke dir, Emma," erklang es endlich leise, „und wenn du willst, werde ich gehen."

Damit war die Sache erledigt.

Lisbeth wußte ganz genau, was der Schwester auf ihrem Ausgang begegnet war. Man hatte ihr erzählt, daß Kapitän Weßler, der Bruder von Frau Doktor Münchmann, endlich aus der Fremde zurückgekehrt war. Vor nun fast fünfzehn Jahren hatten Fritz Weßler und Lisbeth einander lieb gehabt, und er war mit den Worten von ihr gegangen: „Ich will mein Glück in der Welt versuchen. Wenn ich als reicher Mann zurückkomme, sollst du mein Weib werden. Willst du auf mich warten, Lisbeth?"

Sie hatte ihn zwar nicht vergessen, ihre Hoffnung aber längst begraben.

Glücklicherweise hörte es am Freitag mittag auf zu regnen und das Gartenfest konnte stattfinden. Die Wege waren freilich noch etwas feucht. Deshalb gingen Lisbeth und Alice Brand auch mit hochgehobenen Kleidersäumen, als man nach dem Kaffee in dem schönen Garten lustwandelte.

O weh! Da war gar eine große Pfütze! Beim Ausweichen drängte Alice ihre Nachbarin vom Pfad herunter nach dem Bretterzaun hin, der das Grundstück von der Straße trennte.

Rrrrtz — Rrrrtz! Ein furchtbarer Schreck durchfuhr Lisbeth vom Wirbel bis zur Zehe. Kaum wagte sie an sich herunterzublicken. Richtig! Zwei große Dreiecke im Rock, dicht über der Falbel — und dort aus dem Bretterzaun herausragend die Missetäter, die beiden spitzigen Nagelenden. Daß sie die nicht gesehen hatte!

Umsonst alles Trösten, alle guten Ratschläge, wie man dergleichen Schaden fast unsichtbar wiederherstellen könnte. Lisbeth dachte nur an die Schmeter, die das Kleid nun nie wieder tragen konnte. Das Fest war ihr verleidet, sie eilte heim.

Lange saßen die Schwestern an dem Abend ratlos beieinander. Nie waren sie in größerer Verlegenheit gewesen. Selbst bei noch so geschicktem Ausbessern würden die Risse sichtbar bleiben und den hämischen Blicken der Bekannten das so sorglich gehütete Geheimnis preisgeben.

„Ich muß doch Sonntag früh zur Kirche gehen!"

„Unmöglich! Alice wird mit Luchsaugen achtgeben; denn ich glaube bestimmt, daß sie schon eine Ahnung hat."

„Was soll ich aber tun?"

„Zu Hause bleiben, du bist eben krank!"

„Ach, Lisbeth, du weißt, wie zuwider mir Unwahrheiten sind. Und zudem wird Alice erst recht ihren Argwohn bestätigt glauben, wenn ich nicht komme."

„Laß sie glauben, was sie will; besser als daß sie Gewißheit hat!"

Und so war Emma, als Alice sie am Sonntagmorgen freundnachbarlich zum Kirchgang abholen kam, auf der Treppe abgerutscht und lag oben im Schlafzimmer mit einem kalten Umschlag um den verstauchten, arg schmerzenden Fuß. Ungläubig und mit vielsagendem Lächeln schied die Freundin mit dem Ausdruck ihres lebhaften Bedauerns.

Die unmittelbare Gefahr war somit abgewendet, aber wie nun weiter? Wie sich in Zukunft verhalten?

* * *

„Lisbeth, denkst du noch an dein Versprechen? Ich habe dich zwar lange warten lassen, aber daran ist das Glück schuld, das sich vor mir versteckt hielt und dem ich all' die langen Jahre durch die halbe Welt nachgejagt bin, um endlich einzusehen, daß es in der Heimat auf mich wartet. Hier bin ich, zwar nicht reich, aber doch wohlhabend genug, um ein Weib heimzuführen. Willst du den alternden Mann aber auch haben?"

Das war Lisbeths Verlobung mit Kapitän Weßler an jenem Sonntag vormittag nach der Frühkirche.

„Und damit ihr seht, daß ich in der Fremde immer an euch Mädchen gedacht, habe ich euch hier etwas mitgebracht!" Damit händigte Fritz jeder der Schwestern ein Päckchen ein — direkt aus Indien.

„Ah — die schöne schwarze Seide! Für jede ein ganzes Kleid!"